

00 2. Me.
2. anst. = 00

00 L

— 2. 3







Briefe

eines Land-Edelmans im Reich,

an

seinen Freund bey Hofe,

über die

jetzige Theurung

und den

Mangel des Getreides.



Frankfurt und Leipzig, 1772.

1717

Christoph Wilhelm Bach

1717

Christoph Wilhelm Bach

1717

Christoph Wilhelm Bach

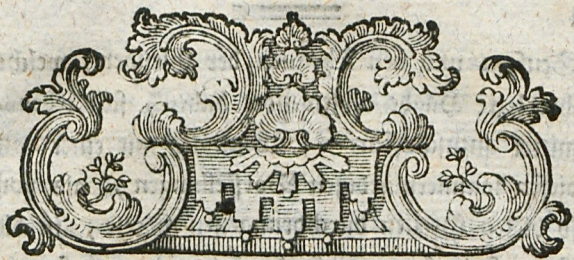
1717

Christoph Wilhelm Bach

AB 50 B $\frac{17}{K.7}$

23





Erster Brief.

Wiso redet man doch auch bey Ihnen, werthester Freund! von dem allgemeinen Elende? Wahrhaftig ich konnte mir nach dem äusserlichen Ansehen zu urtheilen, nicht vorstellen, daß ihr Hof und Stadtleute, von der Dürftigkeit des armen Landmannes, des geringen Bürgers in kleinen Städten etwas wissen, viel weniger einige Empfindung davon haben soltet. Wenn ich mit blutendem Herzen, über den Jammer welchen ich um mich herum von allen Seiten erblicke; Ueber das wimmern der armen mit Kindern beladenen Eltern; Ueber dem Geschrey nach Brodte, und den auf unzähllichen Gesichtern mit tief eingegrabenen Zügen abgemahlten Hunger; Ueber dem

A 2

Seufzen

Seufzen und den Thänen der Elenden, welche ihre letzte Haabe angewendet haben, sich Lebensmittel anzuschaffen — Wenn ich mit einer von diesen jammerwürdigen Vorstellungen, als von so vielen Pfeilen durchdrungenen Seele, in die Hauptstadt komme, so dünket mich, ich seye in eine neue Welt versetzt worden.

Was für eine Veränderung der Scene! Hier siehet, hier empfindet man keinen Mangel, sage ich alsdenn. Die Kleider starren von Gold und Silber; Seide und Sammet sind noch so gemein als zuvor; täglich erfindet man neue Kleider-Moden; Verschwendung, Pracht und Ueppigkeit herrschen aller Orten. Gastereyen wo der Ueberfluß und die Wollust sich im höchsten Grade zeigen, werden alle Tage gehalten; Tanz, Spiel, und Gesellschaften, wechseln noch beständig mit einander ab — O! seufze ich, wenn ich alles dieses mit erstaunen angesehen habe, welcher Unterschied unter den Schicksalen der Menschen!

Wozu dienet dieser Eingang, werden Sie vielleicht sagen, wir wissen alles wohl; ich ersuche Sie aber, nur ein wenig Gedult zu haben, er ist gleichsam eine nöthige Vorbereitung zu demjenigen was

was ich Ihnen sagen werde. Sie verlangen von mir, meine Gedanken über die Ursachen des herrschenden Mangels und der so plötzlich eingerissenen Theuerung, zu wissen, Sie verlangen auch Vorschläge von mir, wie diesem Uebel abzuhelpfen sehr möchte? Ey, wie kommen Sie doch dazu, werthester Freund, von einem Manne, der sich schon so lange auf dem Lande aufhält, der sich nur mit seiner Wirthschaft beschäftigt, der alle weltliche Ergötzlichkeiten, so wie alle Staats-Geschäfte flieheth, dergleichen Dinge zu verlangen? Finden sich nicht bey Ihnen erleuchtete Männer genug, welche an dem Ruder des Staates stehen, und alles dieses viel besser wissen müssen, als ein unerfahrer Land-Mann?

Allein, ich sehe es wohl, Sie wollen allerley Urtheile von denen gegenwärtigen bösen Zeiten haben, und Sie verlassen Sich auf meine Freundschaft und wissen, daß ich nicht fähig bin, Ihnen etwas abzuschlagen. Ich will ihrem Befehle gehorchen, entschliessen Sie sich immer zum voraus, etliche Briefe von mir zu lesen, wenn Ihnen auch gleich der erste schon verdrüsslich und langweilig vorkommen sollte. Denn Sie

müssen mich ganz anhören, ehe Sie urtheilen. Ich werde mich in Beantwortung Ihrer Fragen, so kurz als möglich fassen; um mehrerer Deutlichkeit willen aber, erstlich von der allgemeinen Ursache dieser Plage, hernach von denen besondern Ursachen derselben, und endlich von denen Mitteln wieder dieselbe, reden.

Noch eines muß ich zum voraus erinnern. Ich werde genöthiget seyn, als ein Christ zu reden. Der wichtige Gegenstand welchen ich vor mir habe, die Grundsätze welchen ich folge, werden mich dazu verbinden. Ich weis es daß viele Hofleute meiner Einfalt spotten werden. Aber ich kan mir nicht helfen. Wir Landleute sind nun nicht anders. Entfernet von dem Getümmel und den lermenden Ergötzlichkeiten der Welt, leben wir so in unsrer Einfalt dahin, bemühen uns die Natur und die Grösse ihres allmächtigen Schöpfers zu bewundern; ihn ehrfurchtsvoll anzubeten, mit Demuth zu verehren, und seinen Gebotzen so viel an uns ist, zu folgen. Freylich besitzen wir den erhabenen Wis nicht, nach dem Beispiel von der Welt angebeteter grosser Geister, mit Religion, Tugend und Frömmigkeit, zu spotten, diese

diejenige welche anders denken, auf eine feine Art durchzuziehen, hinter den Scenen eines Schauplazes, uns mit zweydeutigen Menschen-Gesichtern, über die Geseze lustig zu machen — Ich vergehe mich, dieses gehört nicht hicher. Lassen Sie sich meine ernsthafte Mine nicht abschrecken, ich sage sogleich an.

Die allgemeine Ursache der eingerissenen — so plöszlich eingerissenen Eheurung, und des sich allenthalben äussernden Mangels, sind die bey uns auf einen so hohen Grad gestiegene Sünden, die so allgemeine Verderbnis, welche unumgänglich die göttliche Strafe nach sich ziehen mußten — Nur keine runzlichte Stirne, mein Freund! Sie müssen erst noch mehr hören — Ja, das auf einen so hohen Grad bey uns gestiegene, so allgemeine Verderben, ist es, welches uns diese wohlverdiente Strafe zuziehet. Ich weis, daß Sie noch nicht unter die boshafte Spötter der Religion gehören; ich weis, daß Ihr Herze von der feinen Lebensart des Hofes und der Stadt noch nicht verderbet ist; ich weis es, daß Sie schon vor diesem sehr oft, das so entsezlich einreisende Verderben mit mir in der Stille besuuzet haben;

Daher schmeichle ich mir auch, daß Sie mich keiner übertriebenen Vergrößerung beschuldigen werden, wenn ich sage, daß noch kein Weltalter, seit den Zeiten der Sündfluth, so sehr im Verderben gelegen seye, als das unsrige — Ein wenig Gedult! Ich sehe daß Sie eine unzufriedene Mine machen, ich werde sogleich die Einwürfe wieder meinen Satz beantworten.

Jener Herr im goldenen Kleide, mit der nach der Pariser neuesten Mode frisirten Perücke, der so witzig über die Reden Ihres Hofpredigers scherzen kan, der sich so oft über die Kopfhentker aufhält, ohne daß er einen eigentlichen Begriff mit diesem Worte verbindet — O Sie kennen ihn schon, ohne daß ich nöthig hätte, weitere charakteristische Merkmale hinzu zu setzen — Dieser Herr denn, wird sich ohne Zweifel, wenn Sie ihm das was ich geschrieben habe, vorlesen, auf seinen rothen Absätzen herum drehen; was für ein albernes Geschwätze wird er sagen: Ist denn die Welt nicht allezeit so gewesen, wie sie nun ist? lebte man nicht immer, die äußerliche Moden angenommen, auf einerley Art? Giengen nicht immer einerley Laster im Schwange? — Erlauben Sie mir,

mir, mein Herr! ich will meinen Satz beweisen, und Ihnen zeigen, daß zu unsren Zeiten die Bosheit der Menschen einen so hohen Grad erreicht hat, daß die strafende Gerechtigkeit sich nothwendig zeigen mußte.

Der erste Beweis welchen ich Ihnen davon geben kan, daß unsre Zeiten alle vorhergehende an Gottlosigkeit übertreffen, ist der allgemeine Unglauben, welcher bey uns alle Stände vergiftet hat. Wenn man unsre Zeiten, unsre Sitten, vor gottloser als die vorige angeben will, so muß man sich nicht auf Laster beruffen, welche vor diesem eben so sehr im Schwange gegangen sind. Vor etlichen Tausenden von Jahren, herrschte Neid, Geiz, Stolz, Ueppigkeit, Wolust, Trunkenheit, Ehebruch, Mord, Verrätheren, Raubsucht — Und wer will die schändliche Reihe von Lastern erzehlen — eben so wohl als jetzt. Aber um zu beweisen, daß unsre Zeiten gottloser seyen, muß man unterscheidende Merkmale haben, welche ihnen allein zukommen, und das erste davon ist der allgemeine Unglaube. Man muß auch nicht darauf achten, was in einem oder dem andern Stande der Menschen, was

ben dieser oder jener einzelnen Person, für Laster die Oberhand gewonnen haben, nein! man muß betrachten, wie die ganze Masse der Menschen überhaupt beschaffen ist, was sich unter derselben für ein allgemeines Gift eingeschlichen hat; und da finde ich eben zuerst einen allgemein herrschenden Unglauben. Vom höchsten bis zum niedrigsten sind alle Stände damit angesteckt; diese vor malige Pest der Höfe allein, hat sich nun auch in den niedrigen Bauernhütten ausgebreitet. Man denket daselbst so wenig daran, an Gott, an eine göttliche Vorsehung, an die Vorschriften seines Gesetzes zu denken, als unter Leuthen geschiehet, welche eine gute Lebensart nach der heutigen Welt besitzen, und nach dem guten Tone derselben zu leben wissen. Man lachet über dasjenige, woraus unsre Vorelten eine so ernsthafte Sache machten. Man schämet sich von göttlichen Dingen miteinander oder öffentlich zu reden. Der Gedanke von einer göttlichen Regierung der Welt ist gänzlich verbannt, und Dank seye es denen erleuchteten Mode-Philosophen; Der Bürger und der Bauer, wissen nunmehr so gut mit der Bibel zu spotten, als die witzige Köpfe am Hofe. Ich
komme

Komme nunmehr auf das zweyte Kennzeichen, daß unsre Zeiten verderbter sind als die vorhergehende. Lassen Sie sich die Zeit nicht lange werden, ich muß diese Dinge nothwendig voran schicken, Sie können ja eine Weile zu lesen aufhören.

Das zweyte Kennzeichen also ist die allgemeine Heuchelei und Verstellung. Ich weiß es, daß es zu allen Zeiten Heuchler und falsche Leute gegeben hat. Aber nie waren alle Menschen so davon angesteckt. Jeder suchet den andern zu betrügen, zu vervortheilen. Alle Treue und Glauben, alles Mitleiden ist verschwunden. Niemand trauet dem andern mehr, und wenn der ehrlichste Mann, aus Mangel einiger Kreuzer auf der Strasse verschmachten sollte; wenn sich der geschickteste, mit einigen Gulden auf seine ganze Lebenszeit glücklich machen, und seinem Vaterlande nützlich werden könnte; So werden diese unglückliche doch keine Hülfe finden. Hauß-Pfand, gerichtliche Versicherungen, und dergleichen Dinge muß man haben, wenn man einen bedrängten helfen sollte; oder er mag Hunger sterben.

Die

Die Vorwelt nahm den Handschlag an,
 Was fordert jetzt ein kluger Mann?
 Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

Es thut mir leid daß ich diejenige Entschuldigung anführen muß, deren sich diejenige gemeinlich bedienen, welche man der Härte gegen ihre nothleidende Nebenmenschen beschuldiget. Man darf keinen Menschen mehr trauen, sagen sie, man wird überal betrogen. Wer sich nicht auf das sorgfältigste in acht nimmt, wird gewiß auf eine oder die andre Art vervortheilet. Die Bosheit ist gar zu hoch gestiegen, und alsdenn haben sie hundert Beispiele im Vorrathe, um zu zeigen wie unter dem äußerlichen Scheine eines ehrlichen Mannes, so oft ein ausgelerner Betrüger verborgen liege. Hier will ich nur ganz kurz zwen Dinge erinnern. Ist deme also, ey warum lästet man sich denn noch immer den äußerlichen Schein blenden? Warum findet ein Mensch welcher sich in einem mit kostbaren Tressen besetzten Kleide zeigt, um welches er den Kaufmann vielleicht auch betrogen hat, allenthalben Zutritt, da unterdessen der ehrliche Mann, in einem schlechten Kleide mit dem Hute in der Hand, vor der Thüre

Ehre stehen muß? Macht denn die Kleidung den
 ehrlichen Mann? und muß denn der ehrliche Mann
 dem mit einer geringen Summe aus allen seinen
 Nöthen zu helfen wäre, darum keine Hilfe erlan-
 gen, weil er kein Kleid nach der Mode trägt?
 Und überhaupt, liesse sich wie ich dafür halte,
 eine gewisse Stelle aus Fieldings Fündling sehr
 wohl auf diejenigen Leute anwenden, welche be-
 ständig über den herrschenden Betrug klagen.
 „Diejenige welche sich eines gewissen Fehlers
 „selbst schuldig wissen, sagt er, sind allezeit die
 „erste, über denselben an andern loszuziehen. So
 „klaget derjenige welcher selbst ein Betrüger
 „ist, am heftigsten über die herrschende Betrüb-
 „ereyen u. s. w. Was aber noch betrübter ist,
 so höret man zuweilen auch Leute sagen: Ich muß
 nothwendig auf meinem Vortheil sehen, denn auf-
 ser diesem kan ich nicht in der Welt fortkommen.
 Wer jetzt redlich und ehrlich seyn will, muß ver-
 derben. Dies heißet auf gut Deutsch: ich muß
 alles anwenden, andere die ehrlicher sind als ich,
 die ich herüber ziehen kan, zu vervortheilen: O
 Schande daß man dieses unter Christen hören
 muß! aber ist es nicht zugleich ein Beweis für mei-
 nen

nen Satz, daß das Verderben in einem unglaublichen Grade überhand genommen hat? Doch ich werde in Ansehung des Betrugs zu weitläufig, ob es gleich wahr ist, daß ein jeder Betrüger sich auch der Verstellung und Heuchelen bedient. Geben Sie mir diese Ausschweifung. Ich will Ihnen nunmehr darthun, daß die allgemeine Heuchelen und Verstellung ein Merkzeichen ist, daß unsre Zeiten an Bosheit und Ruchlosigkeit die vorhergehende übertreffen.

Ich weis wohl, daß unter dem Haufen anderer Laster, auch Heuchelen, Betrug und Verstellung zu allen Zeiten in der Welt gewesen sind. Die Pharisäer und Schriftgelehrte zu den Zeiten des Erlösers, waren grosse Heuchler, und wurden von ihm selbst mit diesem Nahmen bezeichnet; Wem sind nicht die Betrügereyen der heidnischen Götzen-Pfaffen bekannt? und die Verstellung, ist sie nicht allezeit eine Haupt-Eigenschaft der Hofleute gewesen? Allein davon ist nicht die Frage, ob diese Laster auch in vorigen Zeiten hier und da zu finden gewesen seyen, sondern ob sie das ganze menschliche Geschlecht, im ganzen betrachtet, so sehr angestecket haben, wie zu unsern Zeiten? Ob
 sie

sie' eine so allgemeine Herrschaft ausgeübt haben? Nun sagen Sie mir aufrichtig, wenn man die ganze heutige Lebensart betrachtet, ob man nicht bekennen muß, daß Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit, die Bande der menschlichen Gesellschaft fast gänzlich verschwunden seyen. Daß beynahе kein Mensch mehr zu finden ist, welcher sich in seiner wahren Gestalt zeigt; Beynahе alle suchen sich zu verstellen, um äußerlich anders zu scheinen als sie im Herzen sind, und unter diesem Scheine allerley Ungerechtigkeiten wider ihre Mitbrüder auszuüben. Und diese so hoch gestiegene Bosheit wird noch mit dem Nahmen der Klugheit beehret, und diejenige, welche sich redlich und aufrichtig bezeigen, nennet man schwache und einfältige Seelen. Ja nur diejenige, welche sich der Verstellungskunst am besten zu bedienen wissen, verstehen die gute Lebensart, welches das Lösungswort der heutigen Welt ist, und worzu gehöret, daß man dem Strome folgen, und alle Gottlosigkeiten mitmachen muß, wenn solche Mode sind, wenn man nicht für einen Menschen will angesehen seyn, welcher nicht zu leben weiß.

Treu,

Treu, Freundschaft, Redlichkeit und Glaube,
 Sind aus der grossen Welt verbannt.
 Die Unschuld wird der List zum Raube;
 Und Günst der Falschheit zugewandt.

Und bey allem diesem Verderben, rühmet sich noch ein jeder seines Christenthums. Man besuchet die Kirchen, man verrichtet allenfalls noch ein kaltes Gebet zu Hause, weiter darf sich die Uebung der Gottseeligkeit nicht erstrecken, man würde verlächet werden, wenn man in Gesellschaften von Göttlichen Dingen reden wolte; Verspüret man von ohngefehr einmal einen Zug zur Andacht, so muß man solches sorgfältig verbergen; Man übet alle Werke der Finsternis aus; aber die Liebe, die Sanftmuth, die Aufrichtigkeit, die Barmherzigkeit, die Wahrheit, die wahrhafte Kennzeichen des Christenthums, sind verschwunden; und doch will jeder für einen Christen gehalten werden. Sagen Sie mir, wertheßer Freund, ob in der heutigen Welt nicht diejenige Leute zu finden sind, von welchen Paulus saget: Sie haben den Schein eines gottseeligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie? Sagen Sie mir, ob jemals das menschliche Geschlecht in einem so allgemeinen

Verdere

Verderben versunken gewesen ist? und bekennen Sie, daß Gott, endlich nach so vieler Langmuth kommen mußte, die Menschen durch empfindliche Strafen, von ihrem Todes-Schlaf zu erwecken. Wolte Gott! wir würden dadurch weise, dasjenige zu betrachten, was zu unsrem Besten dienet.

Vielleicht könnte Ihnen hier der Gedanke einfallen, wenn es sich denn so verhält, daß die Plage, welche wir gegenwärtig empfinden, eine nothwendige Strafe und Folge der so hoch gestiegenen Bosheit der Menschen ist; So müßten nicht nur unsre und die angränzende Gegenden, sondern noch so viele andre Länder, welche in gleichem Verderben liegen, auf eben diese Art heimgesuchet werden. Diesen Einwurf aus dem Wege zu räumen, will ich Ihnen solchen beantworten.

Ich sage also erstlich, zum Theile haben sich in einigen die verdiente Strafen Gottes bereits geäußert. Wie wüthete nicht Krieg und Verheerung, vor kurzer Zeit in Sachsen, Brandenburg, Böhmen und Schlesien, in Hannover und Hessen? Aber zuvor waren auch die Sünden so hoch gestiegen, daß die strafende Gerechtigkeit Gottes nicht länger mehr verziehen konnte. Erlauben Sie mir,

B

daß

daß ich Ihnen hier etwas aus des Herrn **Ortmanns Patriotischen Briefen** anführe. Wir können es eben sowohl auf uns anwenden.

„ Wenn wir, sagt er, die gesamten Gerichte
 „ Gottes überdenken, welche wir nun schon gese-
 „ hen und erlebet haben, so schicken sie sich recht zu
 „ dem moralischen Zustand der jeztlebenden Men-
 „ schen. Der große Hauptschwung der Denkkungs-
 „ und Gesinnungsart der Welt, war Leichtsinn
 „ und Frechheit. In diesen zogen alle Sünden
 „ zusammen gleich denen Wasservogel in dem
 „ großen Strudel, welcher sie in weiten Kreisen
 „ nach sich wirbelt. In allem war Leichtsinn. In
 „ den geistlichen und weltlichen Ständen und Ver-
 „ richtungen. In den Pallästen der Grossen und
 „ Hütten der Armen. Bey Gelehrten in den
 „ Wissenschaften, und bey Ungelehrten in ihrer
 „ Handthierung. In der Kinderzucht und im
 „ Hausstand der Ehen. Bey denen Herrschaften
 „ und bey dem Gesinde. Fast konte man den mo-
 „ ralischen Zustand des jezt lebenden Geschlechts,
 „ mit dem einzigen Ausdruck von vielen andern un-
 „ terscheiden und zeichnen: Ein freches Volk.
 „ In dieser Frechheit und Leichtsinigkeit artete al-
 „ les

„les gegen Gott und Menschen aus. Gegen
 „Handhabung der Gerechtigkeit und Zucht, dar-
 „auf unsere Väter hielten; Pflicht, Eidswur,
 „Gewissen, Wahrheit, Ernst, Wohlanständig-
 „keit, waren ein Hohngelächter; Religion und
 „Tugend mußte schweigen, denn es war böse Zeit.
 „Nun ist es ganz gewiß, daß sich zu der Verbes-
 „serung dieser Frechheit im ganzen nichts bessers
 „schickt, als ein Verhängnis großer und allgemei-
 „ner Trübsalen. Denn wenn bey solchem Leicht-
 „sinn die Zeiten des Segens immer fortdauern
 „sollten, so würde er gewaltig zunehmen, und bis
 „zu dem höchsten Gipfel der Bosheit steigen. „

Es wäre zu wünschen, daß wir nicht alles
 dieses auch von unsren Gegenden sagen müßten,
 und es ist kläglich, daß auch wirklich unter der
 schon über uns verhängten und uns drückenden
 Plage, der Leichtsinn nicht nur allein noch fort-
 währet, sondern so gar bey vielen noch höher stei-
 get; Allein ich will noch eine Beobachtung ma-
 chen. Gleichwie der Herr Ortmanm Leichtsinn
 und Frechheit vor dem großen Hauptschwung der
 Denkungsart der Menschen in seinen Gegenden
 angeht; so sage ich, in den unsrigen bestehe sol-

cher in der Wollust und Ueppigkeit. Konnte Gott wohl ein geschickteres Mittel erwählen, diesen Sünden einen Damm vorzulegen, als uns mit Theurung und Mangel zu strafen. Ich weis wohl, daß es noch freche Seelen, steinerne Herzen bey dem Elende ihrer Nebenmenschen gibt, welche nicht darauf merken, und weil sie es selbst noch nicht fühlen, in ihrer Bosheit fortfahren. Allein es wird die Reize auch an sie kommen, und wenn sie sich nicht bessern, so werden sie es gewis noch fühlen — empfindlich genug fühlen.

Hernach ist es gar keine Folge, dieses oder jenes Land, wo eben so grosses Verderben herrschet als bey uns, ist noch nicht mit solchen Strafen heimgesucht worden, also darf man auch nicht sagen, daß sie bey uns eine Folge unsrer bis auf den Gipfel gestiegenen Bosheit seyen. Der allgemeine Gerichtstag wird noch nicht gehalten, und der Allmächtige, welcher nichts ohne weise Absichten thut, hat auch seine Ursachen, warum er dieses oder jenes Land eher als ein anders, seine Strafen fühlen läßet. Diejenige welche sich verschuldet haben, und muthwillig in ihrer Verschuldung fortfahren, werden nicht verschonet bleiben.

Und

Und dabey ist es nicht unumgänglich nöthig, daß alle Gegenden in welchen die Bosheit auf gleichen Grad gestiegen ist, auch gleiche Strafmittel fühlen müssen. Der Höchste hat ungezählig Mittel, Krieg, Hunger, Pest, Theurung, Krankheiten, Mangel, Feuer, Luft, Wasser, alle Elemente, alles was in der Natur ist, muß seine Befehle ausrichten. Die Gegenden, deren ich oben gedacht habe, wurden mit dem entsetzlichen Kriege und der Zerstörung, welche solcher allezeit nach sich zieht, heimgesucht; Wir mit Theurung und Mangel des Brodtes. Italien vor einigen Jahren mit Hunger, Pohlen, das unglückselige Pohlen, wirklich mit denen drey größten Land-Plagen zugleich. Und diejenige, welche bisher verschont geblieben sind, werden gewiß auch nicht verschont bleiben. Wenn Sie sich nicht bessern, werden sie auch alle also umkommen. Also halte ich dafür, der Einwurf werde gehoben seyn, daß man die uns betreffende Plage, nicht als eine Strafe unsrer Sünden anzusehen habe, weil andere Länder davon verschonet bleiben.

Doch, wird vielleicht jener aus der Fernerischen Schule entsprossene Naturkundiger, jener

in der Gesellschaft der Mode-Philosophen gebildete starke Geist sagen, was ist denn besonders dabei, wenn diese oder jene Gegend mit Theurung und Mangel heimgesucht wird, gehet dieses nicht ganz natürlich zu — Denn diese Herren sind so tief sinnige Naturforscher, daß sie der göttlichen Vorsehung ganz und gar keinen Platz mehr lassen — Haben wir in den Geschichten nicht Beispiele genug, von außerordentlicher Theurung, von Hunger, wovon der gegenwärtige Mangel, nicht einmal ein Schatten ist? Wie kan man also so oftmalige, so ganz natürliche Folgen, schlechter Anstalten, schlechter Einsichten, oder wie sonst die Umstände beschaffen sind, vor etwas übernatürliches, vor göttliche Strafen ausschreyen?

Ich solte zwar diesem Herrn nicht antworten, denn derjenige, welcher eine göttliche Vorsehung und folglich Gott selbst läugnet, und die Natur, ohne daß er selbst einen deutlichen Begriff von demjenigen, was er unter diesem Worte versteht, geben kan, zu seinem Gott macht, ist keiner Antwort werth. Mit Leuten die muthwillig blind seyn wollen, muß man nicht streiten, sondern ihnen selbst überlassen, wie sie ihre verwirrte Ideen, in
ihren

ihren verwirrten Köpfen aus einander wickeln können. Doch schwacher Gemüther wegen, welche leicht auf Irrwege gerathen können, will ich nur ein paar Worte, mit meinem eingebildeten Herrn Philosophen sprechen.

Die höchste Weisheit bedienet sich keiner andrer als natürlicher Mittel, zu Ausführung ihrer Absichten. Nur in ganz ausserordentlichen Fällen, wo diese nicht zureichend sind, verrichtet sie Wunderwerke. Dies ist eine so wohl bey gesunden Philosophen, als gründlich denkenden Theologen, ausgemachte Sache. Um die wohlverdiente Strafe über uns zu verhängen, war kein übernatürliches Mittel, kein Wunderwerk nöthig. Die Vorsehung wendete gemeine und natürliche Zufälle dazu an. Ich werde von denenselben, als den besondern Ursachen des gegenwärtigen Elendes, in meinem zwennten Briefe reden. In so fern haben Sie also recht, Herr Philosoph, daß alles ganz natürlich und ohne Wunderwerk zugehet. Aber, wenn Sie daraus folgern wollen, daß diese böse Zeiten keine Strafe für unsre Sünden sey, daß Gott nicht seine Strafhand auch in diesen natürli-

chen Ursachen, welche gerade zu dieser Zeit zusammen treffen mußten, zeige, so irren Sie sich sehr.

Sagen Sie mir, woher kam es, daß diese Theuerung und dieser Mangel, so plötzlich gleichsam vom Himmel fiel? woher kam es, daß wir ohne Krieg, Miswachs, oder dergleichen empfinden zu haben, auf einmal in einem gänzlichen Brodmangel gerathen? Konnte denn niemand diesen aus vorhergehenden Zeichen voraus sehen? Ey, unter so vielen klugen und weisen Leuten, wie Sie und ihres gleichen sind, würde doch wohl einer nachgedacht haben, und auf die nöthigen Anstalten, dem drohenden Uebel abzuhelpfen, bedacht gewesen seyn. Aber nein! plötzlich werden wir mit dieser Plage überfallen, und da wir dachten wir sind stille, es ist kein Unglück zu fürchten, siehe so schwebte sie über unsren Köpfen, und brach auf einmal herein. Und warum traf sie gerade unsre, sonst mit Früchten so gesegnete Gegenden? Warum spüret und empfindet man den Mangel, just da, wo man zuvor Ueberfluß an Korn hatte? Warum muß man Brod in denjenigen Ländern suchen, welche ordentlicher Weise, kaum Frucht genug vor die Hälfte ihrer Einwohner

ner

ner haben, und welchen wir so oft von unsrem Ueberflusse haben zukommen lassen? Wahrhaftig! wenn man alles dieses ohne Vorurtheil betrachtet, so bleibet uns nichts mehr übrig, als zu sagen: Siehe dies ist Gottes Finger.

Soviel halte ich für genug von der **allgemeinen Ursache** unsres gegenwärtigen Jammers. Ich habe Ihnen gleich zu Anfange versprochen, auch von den **besondern Ursachen** desselbigen etwas zu sagen. Ich werde dieses Versprechen in meinem folgenden Briefe, so viel möglich zu erfüllen suchen. Begnügen Sie sich indessen, mit der **Theologischen Betrachtung**, dieses Briefes; in dem folgenden werden Sie **politische und moralische Anmerkungen** finden. Sie haben von mir verlangt, daß ich Ihnen meine Gedanken über diesen Gegenstand schreiben solle, ich habe also auch ein Recht zu verlangen, daß Sie meine Briefe lesen.



Zweyter Brief.

Es ist mir sehr angenehm zu vernehmen, daß Ihnen, werthester Freund, mein voriger Brief keinen Verdruß verursacht hat. Ich hoffe, da solches bey demselben nicht geschehen ist, es werde sich nun noch weniger ereignen. Denn von Strafen des Höchsten über die Sünden, hören wir fleischlich gesinnte Menschen, doch immer nicht gerne reden. Wenn uns Unfälle begegnen, so suchen wir immer die Hand Gottes davon auszuschliessen, weil es uns unangenehm ist, daß wir uns vor Sünder erkennen sollen, und wir schreiben solche lieber ganz natürlichen Ursachen, oder einem blinden Ohngefähr zu. Es ist zwar wahr, auch die gegenwärtige Plage hat ihre natürliche Ursachen; aber diese Ursachen mußten sich in dem Zusammenhange der Dinge, gerade zu der Zeit ereignen, da der Allmächtige beschlossen hatte, uns die Strafe über unsre Sünden fühlen zu lassen, und sie mußten die Mittel dazu seyn. Sie konten ihre Wirkung nicht eher und nicht später als in dem
Zeit.

Zeitpunkte haben, welcher von Gott bestimmt war. Sie verlangen von mir, ich solle fortfahren, Ihnen auch meine Gedanken von den besondern Ursachen, des herrschenden Mangels und der Theuerung, zu entdecken; Ich will Ihr Begehren erfüllen, und Sie werden es nunmehr nicht mehr mit einer theologischen, sondern mit moralischen und politischen Ursachen, zu thun haben. Stimmen gleich vielleicht meine Gedanken, nicht mit der schönen Lebensart, oder den Grundsätzen einiger Kameralisten überein; so müssen Sie solches einem Manne, der schon so lange auf dem Lande wohnet, verzeihen. Vielleicht aber finden Sie doch viele Wahrheiten. Ein Mann, welcher sich fleißig bearbeitet, Erfahrungen zu machen, und Schlüsse daraus zu ziehen; und denen Ursachen und Triebrädern, wichtigen Begebenheiten, ohne Vorurtheil nachzuspüren, kan doch immer neue Wahrheiten entdecken, welche von andern theils nicht eingesehen, theils, um ihrer Neben-Absichten willen, nicht gesagt werden wollen.

Wenn ich denen besondern und natürlichen Ursachen, der unter uns herrschenden Plage nachdenke,

denke, so dünket mich, es seyen derselben hauptsächlich dreye.

I. Ueppigkeit und Verschwendung.

II. Geiz und Wucher.

III. Leichtsinn und schlechte Vorsorge.

Wir wollen diese drey Klassen etwas weitläufiger betrachten, wobey sich schon Gelegenheit finden wird, auch noch von andern geringern, hieher einschlagenden Neben-Ursachen, zu reden.

Die Ueppigkeit und Verschwendung, wodurch ich dasjenige verstehe, was man sonst mit dem einigen Worte, Luxus ausdrückt, hat unter denen Politikern einen großen Streit erregt, ob sie einem Staate vortheilhaft oder schädlich seye. Viele haben sich vor das erstere, viele auch für das letztere erklärt. Ich halte es mit diesen, und die Erfahrung bestärket mich darinne. Die allzugroße Ueppigkeit, ist allezeit ein Vorbothe des Untergangs der Staaten gewesen, und solcher hat niemals ermangelt, sich in kurzer Zeit einzufinden. Man durchlese die ganze Geschichte, nicht ein einziges Beyspiel wird man finden, welches meinem Satze widerspricht. Persien, mußte vor einer Handvoll Griechen erliegen, als es die Ueppigkeit

pigkeit auf den höchsten Grad getrieben hatte; Griechenland fiel, als es die Sitten der Perser annahm. Lacedämon insbesondre fiel, als es die rauhe Sitten des Theurgs verließ. Egypten mußte sich dem Joche der Römer unterwerfen, als es in Ueppigkeit versunken war, und die wollüstige Kleopatra in einem Trunke eine Tonne Goldes verschlucken konnte. Rom, das stolze Rom, mußte seinen Hals dem Joche der Barbaren unterwerfen, als Wollust und Verschwendung in demselben auf das höchste gestiegen waren. Beispiele aus der neueren Geschichte enthalte ich mich anzuführen. Sie sind aber nicht selten, und auch denenjenigen, welche nur wenige Blicke in die Geschichte der Völker gethan haben, gemüßsam bekannt. Auf dem Bette der Ueppigkeit, sagt Young in seinem Centaur, sind die größte Königreiche verschieden.

Ueberhaupt geben die Vertheidiger der Ueppigkeit und Verschwendung vor: Sie beförderten den Umlauf des Geldes, und machten, daß die Reichthümer der grossen, unter die ärmern vertheilt würden; Sie beförderten die Bevölkerung des Landes, weil dadurch viele Fremde, in Hof-

nung

mung Geld zu verdienen, herben gelockt würden, um sich im Lande niederzulassen; und endlich würde eben dadurch, auch der Flor und die Aufnahme aller Fabriken und Manufakturen, befördert, welche immer Gelegenheit fänden, ihre verfertigte Arbeit abzusetzen, und dadurch vielen tausend Arbeitern Brod zu verschaffen. Ich will nur ganz kurz etwas auf diese Gründe antworten, weil eine ausführliche Abhandlung dieses Gegenstandes, nicht zu meinem Zwecke gehöret. Doch eben in Ansehung desselben, darf ich nicht ganz davon stille schweigen.

Man sagt, der Luxus befördere den Umlauf des Geldes, und vertheile das Geld der Reichen unter die Armen. Dieses ist offenbar falsch. Denn nur diejenigen genießen der Verschwendung der Reichen, welche neue Moden, neue Erfindungen aufbringen, wodurch Pracht und Wollust vergnügt werden. Und an statt, daß der Umlauf des Geldes sollte befördert werden, so verschwindet solches ganz. Es wird für unnütze Dinge aus dem Lande geschleppt, und die Arme im Lande werden dessen nicht froh, und die Reichen verarmen noch dazu. Denn, mit wahren Betrübniß sage ich es, diese

Uep.

Ueppigkeit ist so sehr eingerissen, daß es immer ein
 Thore dem andern nachthun will, und solche Leute,
 welche sonst ihr ganz gemächliches Auskommen
 haben könnten; stürzen sich muthwillig ins Verder-
 ben, um andern gleich zu seyn. Und wer be-
 kömmt denn das Geld, welches die Reiche ver-
 schwenden; etwa der Arme? Nein, nur derjenige,
 welcher etwas zu ihrer rasenden Begierde üppig zu
 leben, beitragen kan. Pugmacherinnen und Fri-
 seurs, haben jetzt die einträglichste Handthierun-
 gen. Wenn sie Erfindungsreiche Köpfe haben,
 und die Geschicklichkeit besitzen, andern glauben zu
 machen, daß ihre tolle Erfindungen die neueste
 Pariser Moden seyen, so ist ihr Glück gemacht.
 Der unglückliche Soldate aber, der arme Gelehrte,
 der dürftige Aekersmann — o die mögen verhun-
 gern, warum besitzen sie nicht mehr Verstand, als
 daß sie so brodlose Handthierungen ergreifen. Die
 Thorheit, welche bey uns herrschet, ist so hoch ge-
 stiegen, daß ich Leute kenne, welche eben nicht das,
 zu der im Schwange gehenden Ueppigkeit, erfor-
 derliche Vermögen besitzen, und sich daher lieber
 an dem nothwendigen abbrechen, und kaum genug
 essen, damit nur ihr Kleid nach der Mode ge-
 macht

macht, ihre Schuhe nach einem Modelleisten verfertigt, ihre Haare nach der Mode frisirt, ihre Hauben nach der Mode aufgesteckt, und sie mit einem Worte rechte Mode N — seyn mögen. Bey demjenigen was ich Ihnen bisher gesagt habe, überlasse ich es Ihrem Urtheil, ob nicht der Umlauf des Geldes durch die Ueppigkeit gehemmt wird? ob die Aermere des Ueberflusses genießen? ob nicht mancher Reiche arm wird?

Hernach, solle nach dem Vorgeben der Vertheidiger des Luxus, derselbige die Bevölkerung des Landes, durch die Menge der Fremden, welche dadurch um Geld zu verdienen, herbey gezogen werden, befördern. Hierauf ist leicht zu antworten. Was sind es für Leute, sagen Sie mir doch, welche auf diese Art herbey kommen? Sind es nicht meistens solche, welche wenn sie durch unsere Thorheiten, ihre Beutel genug gespickt haben, wieder ihrem Vaterlande zuweilen, um daselbst die so leicht erworbene Summen, welche sie vorausgeschickt haben, mit Gemächlichkeit verzehren zu können? Und im Lande selbst ist der herrschende Luxus, die größte Hindernis der Bevölkerung. Ich habe schon oben gesagt, es will immer einer es dem andern gleich thun

shun. Der kostbare Unterhalt, der Aufwand auf den Tisch, die Kleidung, die Wohnung, schrecket ohne Widerspruch, sehr viele vom Heurathen ab, setzen Sie die grosse Anzahl der Bedienten hinzu, welche, wenn sie anders Dienste haben wollen, unverheurathet bleiben müssen; und wenn man auch armen Leuten das Heurathen erleichtert, so wird dadurch nur die Zahl der Bettler vermehret, und Leute von gewissem Stande, lassen es wohl bleiben, daß sie sich doppelte Last aufbürden solten; Sie wissen sich schon auf andre Art zu helfen; und dadurch wird auch noch vielen andern Lastern eine freye Bahn geöfnet. Ich könnte noch hinzusetzen, daß auch die Kinder, durch eine nach der Ueppigkeit eingerichtete Erziehung, Weichlinge und Schwelger werden, und auch dadurch die Bevölkerung verhindert wird. Sie verstehen mich schon, werthester Freund! es ist hier der Ort nicht, alles weitläufig auseinander zu setzen.

So wenig aber die Ueppigkeit zur Bevölkerung beiträgt, so wenig trägt sie auch zur Aufnahme der Fabriken und Manufakturen bey. Zur Noth liesse sich solches endlich noch von einem Lande sagen, in welchem alle zur üppigen Mode gehörigen

E

rigen

rigen Zeuge, selbst verfertigt würden; da aber dieses bey uns nicht ist, so kan der Luxus nichts im geringsten, zur Erhaltung unsrer Fabriken und Manufakturen, beitragen. Wir verfertigen meist solche Zeuge und andre Waaren, welche unsren üppigen Wollüstlingen zu schlecht sind; dazu kömmt noch die Verachtung alles dessen, was einheimisch ist und nicht nach fremder Luft riechet. An statt also, daß dadurch der Absatz unserer Produkte solte vermehret werden, wird er vermindert. Man hat nicht mehr so viele Arbeiter nöthig, und die Manufakturen, an statt empor zu kommen, nehmen ab.

Der unsterbliche Verfasser des *Anti-Machiavels* sagt: „Die Verschwendung, so aus dem Ueberflusse entspringt, und den Reichthum durch alle Adern eines Staats treibt, sehet ein grosses Reich im blühenden Stand. Sie vermehret die Bedürfnisse der Reichen, um sie eben dadurch mit den Armen desto genauer zu verbinden. Wenn ein unvorsichtiger Staatsmann sich einfallen liesse, aus einem großen Reiche die Verschwendung zu verbannen, so würde dieses Reich matt und kraftlos werden.“ Alles dieses
ist

ist richtig: aber es gehören zwey Dinge dazu: Ein großes Reich, und ein Reich, welches dasjenige was zur herrschenden Verschwendung gehöret, in sich selbst herfür bringt, oder zum wenigsten vor seine eigene Produkte von andern erhalten kan, ohne daß es nöthig ist, solche Dinge mit baarem Gelde zu bezahlen. Jetzt machen Sie selbst die Anwendung, von dem was ich gesagt habe, auf unsre Gegenden.

Es kommt nun darauf an, darzu thun, daß eben diese Ueppigkeit und Verschwendung, eine von denen mittelbaren Ursachen des herrschenden Mangels ist. Sie, können mir nicht läugnen, liebster Freund, daß sie bey uns fast auf den höchsten Grad gestiegen ist. Ohne nun etwas mehr von der Göttlichen Strafe zu gedenken, welche der Uebermuth der Menschen allezeit nach sich gezogen hat, so betrachten Sie nur einmal, was für erstaunliche Geld-Summen aus unsren Ländern zur Vergnügung der Ueppigkeit hinaus geschleppt werden.

Was kosten nicht, nur die zu der Kleidung unserer Frauenzimmer nöthige Zeuge, von denen kein einiger in unsren Gegenden verfertigt wird?

Was kosten nicht die kostbare Spitzen? die goldene und silberne Tressen? die Waaren von Seide und Sammet überhaupt? Dis gehöret nur zur Kleidung. Was kosten nicht fremde Speisen und Weine? Koffee, Chokolade, Zucker und kostbare fremde Gewürze? Sagen Sie mir, ob wir nicht alle diese Dinge für baares Geld von unsren Nachbarn erkaufen müssen? und alle diese Summen sind für uns verlohren. Denn wo sind unsre Produkte, welche wir dagegen an unsre Nachbarn verhandeln könnten? Zween oder drey Artikel, und diese noch von sehr geringem Werthe, dis ist es alles.

Die Ueppigkeit hat uns also des Geldes beraubt, daß wir nun im Nothfalle keines haben um Brod anzuschaffen. Ich lasse es gelten, daß einige Kaufleute dabey reich geworden sind; aber machen denn diese den ganzen Körper eines Staats aus? Doch auch noch auf eine andere Art ist die Ueppigkeit eine Ursache des Frucht mangels. Wie viele, wenn sie ihr vorräthiges Geld verschwendet hatten, schlugen mit ihren Früchten los, und verkauften alles was sie hatten, an Ausländer, welche ihnen mehr als die Einwohner des Landes dafür

für bezahlten, um nicht von der in ihrer Einbildung schon erstiegenen Höhe, wieder herab zu stürzen. O Sie glauben nicht, was für eine Menge von Früchten ausser Landes verkauft wurden, und wir Landleute wissen es am besten. Ferner, wie mancher von geringerer Gattung, hatte nicht noch Vorrath, sich und die seinigen noch ein paar Jahre hindurch zu erhalten. Er verkaufte alles, um sich Kleider nach der Mode anzuschaffen. Ich will nicht geringer seyn, sagte er, als andere. Allein die Noth kam schnell, plötzlich überfiel sie uns. Jetzt hat er weder Geld, Brod zu kaufen, noch Korn solches backen zu lassen. Und wie viele Frucht wurde nicht unnöthiger und unnützlicher weise zu Stärke und Haarpuder vermahlen? Lachen Sie nicht, mein werthester! Ob dieses gleich keine Hauptursache des Getraide Mangels ist, so ist sie doch auch ein Zweig von dem allgemeinen Stamme, welcher sich in gar viele Aeste verbreitet. Und wenn Sie die Consumtion von Puder und Stärkmeel, nur auf ein Jahr lang, überrechnen wolten, so würden Sie erstaunen.

Ich glaube nunmehr dargethan zu haben, daß Ueppigkeit und Verschwendung eine von den Hauptursachen

ursachen des gegenwärtigen Mangels ist. Und dieser ist in den weisen und gerechten Gerichten Gottes eine Strafe derselben. Diese Strafe wird auch nicht eher aufhören, als bis jene wieder gemäßiget werden; wozu es christliche Theologen an Ermahnungen, und Staatsverständige Männer an weisen Anstalten, nicht solten ermangeln lassen. Denn es giebt noch genug Mittel, diesen so sehr eingerissenen schädlichen Lastern wieder abzuhelpfen.

Ich komme nunmehr auf die von mir angegebene zwote Ursache der eingerissenen Theurung, nämlich den schändlichen Geiz und Wucher. Und, möchte ich doch nicht gezwungen seyn, von einer Sache zu reden, wovon man unter Christen gar nichts hören solte, — auch bey dem wirklich schon vorhandenen Elende, dauret dieser Geiz und Wucher noch fort.

Es ist Ihnen ganz wohl bekannt, daß unsre Gegenden nicht allein in Ansehung des Getraides die gesegnetesten mit sind, sondern daß wir auch bey guten Jahren, andren noch abgeben können. Ich bin also weit davon entfernt, zu tadeln oder zu verwerfen, wenn sich gewisse Leute, welche entweder selbst, viele und ergiebige Aecker besitzen, oder
sonst

sonst Gelegenheit dazu haben, einen Vorrath von Getraide anschaffen und solchen aufbewahren, um ihn wieder zu verkaufen, und einen erlaubten Gewinn daraus zu ziehen. Es kömmt nur auf die Art an, wie solches bewerkstelliget wird. Aber Sie wissen, wie es bey uns zugeht.

Wir haben dergleichen Kornjuden genug, welche vor einigen Jahren, bey wohltheilem Preise, eine große Menge Getraide aufkauften. Sie hatten dazumal die beste Gelegenheit dazu. Der gemeine Mann, welcher einige Scheffel übrig hat, macht solche gerne zu Gelde, um seine übrige dringende Ausgaben bestreiten, um seine hohe Steuern und Abgaben zahlen zu können. Da waren nun unsre Wucherer gleich bey der Hand. Sie wußten vollkommen wohl, wo dergleichen Leute zu finden waren, welche aus Noth ihre Früchten losschlagen mußten. Das Geld war rar, die arme Leute wußten nicht, wo sie ihr Getraide anbringen solten. Der Wucherer stellte sich, als wenn er sich nicht viel darum bekümmerte, blos aus Mitleiden mit ihnen, wolte er ihnen dasselbe abnehmen. Wolten sie Geld haben, so mußten sie es ihm um den niedrigsten Preis überlassen. Destrers schossen sie auch

dem armen Landmann, der nichts zu leben hatte, Geld auf seine zukünftige Ernde vor, und er mußte nicht wieder mit Gelde, sondern mit Früchten bezahlen. Durch solche, und noch sehr viele Mittel von gleicher Art, häuften sie erstaunlichen Vorrath zusammen. Vielleicht in der Absicht, denselben bey sich ereignender Gelegenheit, mit Vortheil wieder an ihre Mitbürger zu verkaufen? Nichts weniger: sie verkauften ihn mit doppeltem und dreyfachen Gewinnste, auffer Landes, und wie viele tausend Scheffel wurden nicht bey dem damaligen Mangel in Italien, durch die Schweiz dahin geführt? Dadurch wurden unsre Gegenden von Vorrathe entblösset, und bey uns Mangel verursacht.

Eine andere Gattung von diesen schändlichen Bucherern und Geizhalsen, füllere ebenfalls ihre Böden, durch die schon erwehnte Mittel, mit Getraide an, allein sie hatten eine andre Absicht. Sie wolten dasselbige nicht so gleich wieder verkaufen; Sie wolten es so lange liegen lassen, bis es ihnen hundertfältigen Nutzen bringen würde. Diese sind es eigentlich, welche den Preis des Getraides so hoch getrieben haben. Diese sind es, welche auch bey schon zunehmender Noth, nicht einen Scheffel von ihrem

ihrem Vorrathe verkaufen wolten, in Hofnung den Preis immer höher zu steigen. Ja, — ich schäme mich es zu sagen — von diesen findet man noch, auch bey dem schon so sehr überhand genommenen Mangel, welche dem ohngeachtet, von ihrer einmal ergrifenen schändlichen Handthierung, nicht ablassen. Welche noch wirklich, ohngeachtet ihres da liegenden grossen Vorrathes, sich weigern, denselben nach der eingeführten Taxe zu verkaufen; welche in Hofnung, sich des Elendes ihrer Mitbürger, recht zu ihrem Nutzen zu bedienen, ihre Kornböden wie ihre Herzen verschliessen. Sind sie Menschen? Sind sie Christen? Doch sie müssen beedes wohl seyn. Wer wolte es widersprechen? Es befinden sich angesehene Leute unter ihnen.

So lange diesem Unwesen nicht gesteuert wird; und man hätte demselben schon vorlängst steuern sollen; so lange wird auch keine freudige Aussicht zu hoffen seyn. So lange man dem Geitz und Wucher freye Hände läffet; so lange wird der arme Unterthan, der Früchte, welche er im Schweisse seines Angesichts gebauet hat, nicht geniessen können. O möchte man doch Jesu die Augen eröffnen, und sehen was zu unsrem Rathe dienet! O möchten doch

diese Geizige, diese Wucherer, bedenken, was für ein schweres Urtheil über sie ausgesprochen ist, und ergehen wird.

Ein recht wichtiges Beispiel, des Geizes und der Begierden zum Wucher, welches sich noch dazu bey Leuten, von welchen man, dem äußerlichen Ansehen nach es gar nicht hätte vermuthen können, ereignet hat, kan ich nicht unterlassen anzuführen. Sie, die ich meine, waren aus der zweiten von mir angeführten Klasse der Wucherer. Sie wolten ihr Getraide bis auf den höchsten Preis liegen lassen. Ohnvermuthet erhielten sie Nachricht, von der vorsehenden Sperrung der Ausfuhr. Ich kan zwar nicht gewis behaupten, daß Sie ohnvermuthet Nachricht davon erhalten haben. Genug, lieber als ihren Vorrath ihren Mitbürgern um einen billigen Preis zukommen zu lassen, schaften sie denselben in aller Eile noch über die Gränzen, um auf jeden Scheffel einen Gulden mehr zu gewinnen, und beraubten also unsre Gegenden auch dieses Vorraths. Ich habe niemals geglaubt, oder glauben können, daß es Menschen gebe, welche gar keine Nührung des Gewissens verspürten, aber nunmehr muß ich mich solches bald überreden lassen.

Nehmen

Nehmen Sie nun dieses alles zusammen, wertheſter Freund! Sezen Sie noch ſo viele Nebenumſtände hinzu, welche ſich in einem Briefe nicht ſo weitläufig ausführen laſſen; Erkundigen Sie ſich nach mehreren, in Anſehung dieſes verdammlichen Wuchers; denn alle find mir nicht bekannt, und ſagen Sie mir alsdenn, ob ich nicht recht habe, wenn ich den Geiz und Wucher als die zweite mittelbare Urſache der allgemeinen Theurung, angegeben habe? Rechnen Sie nach, was für eine entſetzliche Menge von Getraide ſchändlichen Gewinnes wegen, hinaus geſchleppt, was für eine Menge deſſelben verkauft worden iſt, um die einmahl angewöhnte Ueppigkeit fortzuſetzen, oder den herrſchenden Geiz vergnügen zu können; Und Sie werden erſtaunen, daß man ſich ſo wenig Mühe gegeben hat, die üble Folgen, einer ſolchen Sache zu verhindern.

Dieſes bringt mich ganz natürlich auf die dritte mittelbare Urſache, der uns drückenden Strafe. Den Leichtſinn nehmlich, und die ſchlechte Vorſorge. Man konte es lange voraus ſehen, was endlich für Unglück entſtehen würde. Man ſah die ſchwere Wolken lange von ferne, welche uns, mit dem jezt ausgebrochenen Wetter bedroheten. Aber ein Schwindel-Geiſt wurde über uns ausgegoſſen; Kluge, Einſichtsvolle Männer; Männer, welche das Staats-Ruder der größten Reiche führen konten, dachten nicht darauf; Bey dem groſſen Hauſen, herrſchte Leichtſinn. Das Ungewitter kam näher; es wird bald vorbei ſeyn, ſagte man. Aber gleich vom Hagel ſchwangern Wolken, blieb es über uns ſtehen, und brach endlich auf eine ſchreckliche Art aus.

Ich

Ich weis nicht wie es kam, und ich muß es nothwendig der Verfügung Gottes zuschreiben, welche diese Zeit, welche wir beleben, zur Strafe über uns bestimmt hatte, daß so gar niemand darauf dachte, dem einreißenden Uebel, Einhalt zu thun. Man sahe wohl, wie sich der Mangel nach und nach von allen Seiten um uns herum äusserte; und warum sollten solches so viele, sonst so vernünftige und kluge Leute, nicht gesehen haben? aber kein Mensch dachte darauf dem sich nähernden Strome, in Zeiten einen Damm entgegen zu setzen. Schon so lange Jahre, waren unsre Gegenden mit allen ausserordentlichen Plagen, womit so viele andere unglückliche Länder, heimgesucht worden, verschont geblieben. Wir hatten weder Krieg, noch Theurung, noch ansteckende Seuchen, empfunden. Wir glaubten der Sicherheit im Schoosse zu sitzen; und glaubten leichtsinniger Weise, der ben unsren Nachbarn einreißende Mangel, werde uns nicht treffen. Ueppigkeit und Verschwendung, nahmen zu; Die Wucherer freueten sich, erkaufeten immer noch mehr Getraide, und schleppeten solches über die Gränzen, wo sie so viel als sie wolten, daran gewinnen konnten. Sie verkleinerten die anderwärts bereits herrschende Noth. Sie gaben grosse Dinge von unsrem noch vorhandenen Vorrathe für; Sie wendeten mit einem Worte alles an, ihren vor das gemeine Beste so schädlichen Handel, noch länger im Stande zu erhalten, und der herrschende Leichtsinne machte, daß niemand an die bevorstehende Gefahr gedachte.

Daher kam es denn, daß man sich so gar nicht bemühetete, derselben vorzubeugen. Gewis, mein werthester

thester Freund; wir müssen hierinnen eine besondre göttliche Schickung erkennen, — und möchten wir sie doch erkennen, recht lebhaft davon gerührt werden. An statt sich zu bemühen, bey noch vorhandenem Vorrathe, unsre Vorrathshäuser immer mehr auf den künftigen Nothfall anzufüllen; verkaufte man vielmehr, von dem was wir noch hatten. Das Geld war rar, man bediente sich dieses Vorwandes. Es hies, man hätte keinen andern Weg, die benöthigte Summen herein zu ziehen. Es ist auch wahr, daß sich Ausländer genug einfanden, welche uns unsre Früchten theuer bezahlten, aber wer zog den Nutzen davon, als die schon etlichemale erwähnte Bucherer? Und wo blieb dieses Geld? das meiste davon gieng um die überhand genommene Ueppigkeit zu vergnügen, eben so geschwind wieder in die Hände unsrer Nachbarn über, als wir es von ihnen empfangen hatten. Konnte man nicht wenigstens mit leichter Mühe Anstalten treffen; der Verschwendung Einhalt zu thun und das Geld dadurch bey uns zu behalten? Jetzt könnten wir Getraide dafür kaufen.

Als der Mangel endlich zunahm, sieng man an die Augen aufzuthun. Nun wurde man erst gewahr, wie weit die Sache schon gekommen war. Diejenige, welche noch Getraide vorrätzig hatten, steigerten solches auf einen entsetzlichen Preis. Und auch für Geld, welches doch fast überall fehlte, war nichts mehr zu bekommen. Nunmehr siengen einige Patriotische Männer an, wieder die so gar uneingeschrenkte Ausfuhr des Getraides zu reden. Allein noch konnte es nicht helfen. Einige Leute, welche selbst etwas dabey zu sagen hatten, und mehr auf ihren Eigennutzen, als

das

das gemeine Beste sahen, verhinderten die Ausfuhrung aller guten Absichten. Und wenn sie weiter nicht mehr konten, so schützten sie den Schaden vor, welchen das Herrschaftliche Interesse, durch Schmälerung der Zoll-Einkünfte leiden würde. Genug, die Frucht Ausfuhr wurde so lange nicht verhindert, bis weder unsre Nachbarn noch wir, mehr etwas auszuführen hatten, und da steng man dieselbe zu verbiethen an. Ich glaube daher, daß ich mit Rechte sagen kan, unser Leichtsinm und die schlechte Vorsorge seyen die dritte mittelbahre Ursache unsrer Plage. Allein ich schreibe dieses, wie ich schon gesagt habe, einer besondern Schickung Gottes zu. Denn wie wäre es sonst möglich, daß man bey so vieler grossen und tiefen Einsicht, nur bey einer so wichtigen Sache, die Augen hätte verschliessen sollen.

Konten wir uns nicht an dem Unglücke spiegeln, welches vor einigen Jahren den Kirchen-Staat und das Königreich Neapel betraf? Denn von Ländern, welche durch den verderblichen Krieg, in Theurung und Mangel gesetzt wurden, will ich nicht reden. Aber in Italien konte man es sehen, was es für Unglück nach sich ziehet, wenn man nicht vorsichtig ist, wenn man keinen Vorrath aufs zukünftige erhält. Es ist eine bekannnte Sache, daß die vereinigte Niederlande mit ihrem eignen Getraide, kaum den dritten Theil ihrer Einwohner ernehren können. Und dessen ohngeachtet treiben sie einen ansehnlichen Getraide Handel, in andre weit entfernte Länder. Ihre rechte Kornkammern in Plesland und dem Pöhlischen Preussen, sind ihnen zwar jetzt meistens verschlossen, weil alles zum Unterhalte der Armeen aufgekauft wird;

wird; allein ich getraue mir, es kühnlich zu behaupten, daß wenn auch die Sachen, noch einige Jahre, in der nehmlichen Lage bleiben solten, sich dennoch in denen vereinigten Provinzien, kein Mangel an Brod wird verspüren lassen. Warum? durch die weise Verordnungen des Staates und derselben genaue Verfolgung, sind ihre Vorrathshäuser allezeit angefüllt, und man kan in ausserordentlichen Fällen, sich allezeit Hülfe verschaffen. Eben so verhält es sich mit dem Kanton Bern. In der ganzen Schweiz ist das Elend so gros ja noch grösser als in unsren Gegenden. Nur in diesem Kantone allein, verspüret man keinen Mangel, und das Brod ist nur um etwas weniger im Preise gestiegen. Aber die Magazine waren beyim Anfange der Theurung, wie allezeit im guten Stande. Ich weis es wohl, in vielen, von denen jetzt vom Mangel gedrückten Gegenden Oberdeutschlandes, sind ebenfalls schon lange die weiseste Anstalten getroffen worden, um einer künftigen Theurung vorzukommen; Allein was helfen alle Gesetze und Verordnungen, wenn es an der Handhabung und Ausübung derselben fehlet.

Ich muß noch eines erwehnen, und Sie werden dabey bemerken, wie wunderbar, sich bey den göttlichen Rathschlüssen, alle Umstände vereinigen und zusammensetzen laufen müssen, um die beschlossene Wirkung herfür zu bringen. Gerade zu der Zeit, als sich die Noth auszubreiten anfieng, fassen die Kaiserin von Rußland den Entschlus eine Flotte in den Archipelagus zu schicken. Vor diese wurde eine Menge von Getraide in Italien erkaufte, und Sie blieb noch dazu eine geraume Zeit im mittelländischen Meere liegen. Dazumal wurden noch zu diesem Endzwecke,
viele

viele tausend Scheffel in unsren Gegenden erhandelt. Jetzt, da Italien wieder in gesegneten Stande ist, können wir keine Zufuhr von daher erhalten. Die Menge der Schiffe, mit welchen das Mittelländische Meer so zu sagen, bedeckt ist, und welche sich noch täglich vermehret, erfordert einen sehr grossen Vorrath. Die Italiener verkaufen ihr Korn lieber auf dieser Seiten. Es wird ihnen theuer bezahlt, und der Transport ist leicht. Ja was noch mehr ist, da wir vielleicht durch die Gnade der grossen Maria Theresia, aus dem so fruchtreichen Hungarn einige Hülfe härten erlangen können, so nöthigen wichtige Umstände, den Kaiserlichen Hof, ein grosses Kriegsheer in demselbigen zusammen zu ziehen. Es ist natürlich, daß die Zufuhre für dasselbe sehr groß seyn muß. Also haben wir uns auch daher wenig Hofnung zu machen. Sehen Sie, mein Werthester! wie zu Erfüllung der göttlichen Gerichte, alle Umstände sich vereinigen müssen. Ich könnte Sie noch hundert andre kleine Dinge bemerken lassen, welche alle zu unserer gegenwärtigen Noth beygetragen haben; allein ich würde zu weitläufig; Ich will also hier abbrechen, und in meinem nechsten, etwas von den Mitteln, dieser Plage abzuhelfen, sagen.



Dritter Brief.

Nunmehr komme ich auf den wichtigsten Ge-
 genstand, dessen Beantwortung, Sie,
 wertheſter Freund! von mir verlangt haben. Er
 iſt der wichtigſte und auch zugleich der nöthigſte.
 Aber die Mittel dem herrſchenden Elende abzu-
 helfen — wie ſchwer ſind dieſe nicht zu beſtimo-
 men. Dennoch will ich einen Verſuch wagen.
 Es iſt die Pflicht eines jeden Menſchen, ſo viel
 an ihm iſt, den Jammer ſeiner Mitmenſchen, zu
 vermindern; gutgemeinte Vorſchläge gehören eben-
 falls dahin. Ich ſchmeichle mir alſo, Sie wer-
 den dieſem Briefe gleiche Nachſicht wie denen vo-
 rigen wiederfahren laſſen. Ein Mann der ſchon
 ſo lange in der Einſamkeit lebet wie ich, verlernet
 freylich die feine Schreibart; doch wenn ich gleich
 nicht nach dem Geſchmacke der ſchönen Welt ſchrei-
 be, ſo ſchreibe ich doch aus redlichem Herzen.

Ich ſagte, der Gegenſtand des gegenwärtigen
 Briefs ſeye der wichtigſte. Und was kan in der
 That wichtiger ſeyn, als auf Mittel zu denken,
 wie dem ſchmerzlichen Drucke, unter welchem ſo
 viele tauſende von unſren Mitmenſchen ſeufzen,
 abzuheffen ſeyn mag? Ich zweifle ob Sie, da
 Sie in der groſſen Stadt, ja ſo gar am Hofe, le-
 ben, einige Empfindung von dem allgemeiner
 Elende haben werden. Die Thränen und Seuf-

D

zer,

zer der Elenden, bringen nicht durch die vergoldete Thüren der Großen. Man verschließt sie vor ihnen, um nicht in der stillen Ruhe gestört zu werden; Zuweilen ist es zwar unvermeidlich, daß nicht die Klagen der Unglücklichen, bis zu ihren Ohren gelangen. Allein man stellet sich die herrschende Noth nicht in ihrer ganzen Größe vor; es finden sich allezeit Leute, welche aus besondern Nebenabsichten, behaupten, daß die Sache noch lange nicht so arg seye; auf den Tafeln der Reichen und in den galanten Gesellschaften, läßet sich kein Mangel spüren; das Geld laufet an den Spieltischen herum wie zuvor; man denket also, die einlaufende Klagen, sehen wie gewöhnlich zu geschehen pflaget, übertrieben, um größeres Mitleiden zu erwecken; und denket nicht länger daran, als so lange man Zeit brauchet solche mit einem flüchtigen Auge zu überlesen: und alsdenn wenn sie gelesen sind, verhindern die überhäufte Geschäfte, die Lustbarkeiten, das Gerümmel des Hofes, daß man nicht mehr an eine Sache gedenket, welche keinen Eindruck gemacht hat.

O! möchten doch alle diejenige, welche noch keine überzeugende Empfindung von der gegenwärtigen Noth haben sich entschließen, so wie ich thue, einige niedrige Hütten der Armen gegenwärtigen Umständen zu besuchen; wahrhaftig,

tig, die Menschheit würde in ihnen rege werden: Ihr Herz müßte bluten, ihre Augen müßten mit Wasser erfüllet werden, oder Sie müßten weniger als ein Mensch seyn. Glauben Sie mir, mein Freund! das Elend ist bey vielen Tausenden bereits bey nahe auf den höchsten Grad gestiegen. Wie viele kenne ich nicht, welche öfters acht Tage ohne einen Bissen Brod sind. Ich weis es wohl, daß man sein Leben auch ohne Brod erhalten kan. Aber einmal sind die Leute in unsern Gegenden daran gewohnt, und hernach, wo sollen Sie andre Lebensmittel hernehmen? und wenn solche auch zu bekommen wären, wo nehmen Sie das Geld, dieselbe zu bezahlen? So lange das Brod bey uns theuer ist, so lange ist alles theuer, und die Noth treibt wirklich schon viele arme Leute an, sonst ungewöhnliche Pflanzen, ja so gar allerley Arten von Gras, zur Speise zu genießen.

Der Gegenstand über welchen ich Ihnen jetzt schreiben solle, ist also von größter Wichtigkeit: Er ist aber auch zugleich höchst nöthig. Bedenken Sie, die entseßliche Folgen, welche entstehen können, wenn nicht bald Rath geschaffet wird. Die Noth nimmt zu; viele haben schon lange nichts mehr, sich Lebensmittel anzuschaffen; viele opfern vielleicht heute ihren letzten Heller dafür auf; viele haben nur noch wenige Tage etwas übrig. Stellen Sie sich alsdenn die Verzweiflung

der bekümmerten, mit Kindern beladenen Eltern vor, wenn solche um Brod rufen; Sie selbst sind nicht im Stande etwas anzuschaffen — auch durch Arbeit nicht — Ihre Dürftigkeit, und von dem erlittenen Mangel herrührende Mattigkeit, benimmt ihnen die Kräfte dazu. Was sollen diese Unglückliche beginnen? Vom Hunger gequälet, suchen sie sich mit ungewöhnlichen, ich will noch nicht sagen, unnatürlichen Speisen, zu ernähren. Diese verursachen Krankheiten; bey fehlender Pflege und Wartung, bey der äußersten Dürftigkeit, können diese Krankheiten leicht ansteckend werden; und was hätten wir nicht als denn noch zu befürchten?

Der Hunger hat kein Gesehe. Sollte dem Mangel nicht bald gesteuert werden, so würde sich bey vielen tausenden eine wirkliche Hungersnoth im eigentlichen Verstande ereignen. Alsdenn würden unsere Strassen mit Dieben und Raubern erfüllt seyn. Die öffentliche Ruhe und Sicherheit würde völlig gestört werden; man wendet alles, auch die verzweifeltste Mittel an, sein Leben zu erhalten; der Hunger fürchtet sich vor keinen Strafen. Und kan man wohl nach der Gerechtigkeit, denjenigen welcher etwas raubet, um sein Leben zu erhalten, mit solcher Strenge bestrafen, als wie den, welcher aus bloßer Begierde, nach seines Mitbürgers Gut, ihn desselbigen zu berau-

berauben sucht? Denken Sie, an alle die klägliche Beispiele aus den Geschichten, von den entsetzlichen Jammer, welcher durch den Hunger verursacht worden ist. Rauberey, Mord und Todschlag, endlich Aufuhr und Empörung, herrscheten aller Orten. Hat man nicht noch in neueren Zeiten, in denen Jahren 1709. und 1726. bey der sonst alles zu ertragen gewohnten französischen Nationen, gesehen, wie weit der Hunger das Volk treiben kan? — Von ansteckenden Krankheiten habe ich schon etwas erwehnet, und wie leicht kan aus denselben eine Pest entstehen? Und alle diese betrübte Scenen stellet uns unsere Aussicht in das Zukünftige auch vor, wofern nicht bald Rath geschaffet wird. Es ist also auch höchst nöthig, daß man der Theurung und dem Mangel auf das schleunigste zu steuern suche.

Aber die Mittel sind sehr schwer ausfindig zu machen. Ich weiß es, daß schon viele Vorschläge bekannt gemacht worden sind, welche zur Erleichterung unsere Plage dienen sollen. Ich lobe die Patriotische Gesinnungen derjenigen, welche sich diese Mühe gegeben haben. Sie können auch bey einem oder dem andern, guten Nutzen gehabt haben, aber im ganzen sind sie nicht zulänglich, und schicken sich auch nicht vor alle. Erlauben Sie mir bey einigen von denselben etwas wenigens anzumerken.

Es kam ein Bogen heraus, unter der Aufschrift Augsburg, darinn wurde ein Sicheres Mittel vorgeschlagen, bey diesen theuren Zeiten, wohlfeil und gut zu leben. Die Absicht des Verfassers ist löblich, aber nicht hinlänglich. Wo sollen die ganz dürftige Leute, alle die Ingredientien zu einer Speise herbekommen? Reis und Erdäpfel, unter andern, sind wirklich bey uns fast gar nicht zu haben. Es ist wahr, er sagt, was die leßtern und die dazu gehörigen Wurzeln anbelangt, so könne solche ein jeder selbst pflanzen, und es sind deren auch in der That eine außerordentliche Menge gepflanzt worden, aber muß man nicht die Zeit erwarten, bis man solche zum Gebrauche anwenden kan? Wo nimmet man unterdessen Nahrungsmittel her? Und so wohlschmeckend auch diese Speise seyn mag, so ist sie doch vor keine Ackerleute, Weingärtner, und andre, welche harte Arbeit verrichten. Die würden bey einer halbpfündigen Portion von dieser Speise, bald außer Stand gesetzt seyn, ihre Geschäfte zu verrichten. Diese Leute sind gewohnt ihre Mägen mit harten Speisen recht anzufüllen. Ich lasse es also gelten, daß diejenige welche nicht hart arbeiten, welche sich die Ingredientien anschaffen können, welche ebenfalls noch so viel Geld haben, sich bisweilen ein Stück Fleisch dazu zu kaufen, sich wohl eine Zeitlang mit dieser Speise behelfen kön.

können; aber vor alle ist sie nicht, und die ganz Dürstige können solche nicht einmal verfertigen.

In denen öffentlichen Zeitungsblättern, erschien vor einiger Zeit ein anderer Vorschlag. Man sollte nehmlich aus Meel, Wasser, und etwas Fett, Nudeln oder vielmehr einen Brey, kochen, welcher sehr wohlfeil zu stehen käme, und womit sich zwölf Personen vor 30 kr. einen ganzen Tag über erhalten könnten. Ich zweifle gar nicht, daß sie sich erhalten könnten, aber wie? Sie würden zwar nicht Hunger sterben, aber bald schwach und krank werden. Und der arme Mann, welcher kein Brod zu kaufen vermag, kan sich auch gewis kein Meel anschaffen. Dieses ist so theuer und so rar als das Brod. Noch weniger kan er sich mit denen von eben diesem Verfasser vorgeschlagenen esbaren Kräutern, welche er noch dazu rohe essen soll, genugsame Nahrung verschaffen. Das angeführte Beispiel von Bourdeaux beweiset uns so viel, daß die Einwohner 1747. daselbst nicht von Hunger gestorben sind. Allein was für Elend, was für Krankheiten herrscheten nicht unter ihnen? Im übrigen muß der Verfasser von der Lebensart auf den Schiffen nicht gut unterrichtet seyn. Die Matrosen essen alle Tage zweymal gekochte Speisen. Nur wenn sie sonst nichts mehr haben, oder wenn man bey einem Sturme nicht kochen kan, behelfen sie sich manchmal mit einer

Zwiebel und Zwieback; aber sie trinken auch Brandwein dazu; dieses hat er vergessen anzumerken.

Endlich habe ich noch einen Vorschlag gelesen, welchem ich ohne Anstand denen vorigen vorziehe. Man soll nehmlich — es war schon vor einigen Monaten — weiße Rüben in Menge pflanzen. Diese wären zu Ende des Monats Junius schon zu gebrauchen, und also würde man von dieser Zeit an bis zur Ernde, über keinen Mangel an Speise zu klagen haben. Es ist wirklich nicht zu läugnen, daß Rüben eine gute und angenehme Nahrung verschaffen, und man kan sie auf vielerley Art recht nützlich gebrauchen. In der That ist auch schon das Kraut davon eine recht gute Speise, es wird auch in den Niederlanden und in Frankreich häufig gegessen. Und eine Vermischung von Rüben und rechtem Meel giebt ein eßbares Brod, ob es gleich ein wenig zu süße schmeckt. Doch diesem könnte man durch andere Mittel abhelfen. Und auf diese Art, glaube ich wohl, daß wir uns vom Ende des Junius bis auf die Ernde erhalten können. Allein wo nehmen wir bis auf diesen Termin Lebensmittel her? Ist der arme Mann alsdenn auch im Stande das benötigte Meel, zur Vermischung mit den Rüben zu kaufen? Und sind wir denn ganz gewis versichert, wie die Ernde ausfallen werde? Auch dieser Vorschlag ist also nicht hinlänglich, ob er gleich unter allen, welche

che mir bekannt sind, am leichtesten thunlich, und am nützlichsten ist.

Weil unsern Landsleuten auch so viel am Brode gelegen ist, so hat man allerley Versuche gemacht, Brod aus anderm Meel zu verfertigen. Man hat verschiedne Vermischungen versuchet; man hat Meel von Pferdebohnen, (oder bey uns sogenannten Säubohnen) welche doch auch an und vor sich als ein Zugemüse gekocht, eine sehr gute Kost sind, und auf deren Anbau man mehrere Sorgfalt verwenden sollte, von ordentlichen Bohnen, von Erdäpfeln, mit gutem Meele vermischt; aber alle diese Proben konnten nichts helfen. Unsrer Becker wissen zwar am besten, was für einen Zusatz sie dem guten Meele geben müssen; aber wo dieses ganz und gar fehlet, oder wo der Zusatz zu stark ist, da kan auch das Brod nicht essbar werden. Man hat es versucht, aus Reismeel Brod zu backen, und warum nicht, da Millionen Menschen in den Morgenländischen Theilen der Erde, vom Reisbrode leben; allein es giebt kein Brod wie das von unserem Getraide ist; es bleiben Kuchen, wie in Ost-Indien und hauptsächlich auf den Küsten von Malabar und Koromandel auch; Und was noch das größte Uebel ist, wo sollen wir den Reis hernehmen?

Philosophisch. Oekonomischen Köpfen fehlet es in ihrer Studierstube nie an Erfindungen. Manchmal lassen sich auch solche im kleinen sehr wohl

zu Werke richten, aber im grossen fehlet es. Es gehet, wie mit vielen neuen Entdeckungen in der Naturkunde. So kam mir vor einiger Zeit ein Vorschlag zu Gesicht, aus geraspelten Knochen mit gutem Meele vermischet, Brod zu backen. Ich habe von der gemachten Probe gegessen, es lässet sich auch essen, aber doch ist es kein Brod. Ich weis nicht warum diese kleine Schrift in einer gewissen Gegend ist verbothen worden, wenigstens war die Absicht des Verfassers gut. Aber zu allen diesen Versuchen gehöret gutes Meel, welches unter das andre vermischt wird. Glauben Sie nicht daß ich etwas übertreibe, aber ich habe es erfahren, daß in einer der ansehnlichsten Städte, vor baares Geld kein Meel zu haben war, und zwar länger als drey Wochen. Wo soll man also das benöthigte Meel hernehmen? Kein Vorschlag gefällt mir besser, als der, welcher in einem Orte, wo der Mangel fast auf dem höchsten Grade war, gemacht, versucht, und auch mit gutem Erfolge, bis jezt fortgesetzt worden ist — Aus wilden gelben Rüben, Meel zu machen — Ich habe von dergleichen Brode, so mit einer sehr geringen Vermischung mit gutem Meele gebacken war, gegessen, und es schmeckt ganz gut. Wer sich hierbey der vielen Wurzeln erinnert, welche in America statt des Brodes gegessen werden, wird nicht zweifeln, man könne bey uns durch fleißiges Nach.

Nachforschen, noch mehrere Gattungen von Wurzeln finden, aus welchen sich schmackhaftes Meel machen läßet.

Alle diese vorgeschlagene Mittel sind aber nicht zulänglich. Theils werden Dinge dazu erfordert, welche der dürftige Landmann, sich, so lange die Theuerung währet, ohnmöglich anschaffen kan. Denn von Reichen, welche noch Geld genug haben, ist nicht die Rede, vor solche sind auch diese Mittel nicht. Theils muß noch lange Zeit verlaufen bis man sich derselben bedienen kan; Theils sind sie endlich nicht nach unserer gewohnten Lebensart; und könnten also noch schlechtere Folgen, durch Krankheiten und sonst verursachen. Mein! die Mittel deren man jetzt nöthig hat, müssen das Uebel aus dem Grunde heben, und so beschaffen seyn, daß keine üble Folgen daraus entstehen können. Ich sehe es schon zu Voraus, hier werden Sie die Stirne runzeln, und fragen, wissen Sie denn bessere Mittel, mein guter Landmann? Warum beehren Sie uns nicht mit Eröffnung derselben? Ich werde Ihnen sogleich antworten.

Die wahren Mittel unserer gegenwärtigen Plage abzuhelfen: bestehen

I. In einer wahren Busse und ernstlichem und anhaltendem Gebeth.

II. In Abstellung der Ueppigkeit und Verschwendung.

III.

III. In einer genauen und mit äußerster Strenge befolgten Untersuchung und Aufsicht.

Von diesen dreien Mitteln, werde ich in meinem folgenden Brief weitläufiger reden, und mich bemühen, Ihnen einen deutlichen Begriff zu verschaffen, was ich unter einem jeden verstehe. Sie können unterdessen versichert seyn, daß deren rechter Gebrauch, unserm Uebel abhelfen würde. Aber man muß nicht lange mehr zusehen. Lassen Sie sich übrigens keinen Schrecken einjagen, daß ich noch von einem Briefe rede. Es soll der letzte seyn.

Vierter Brief.

Sie sind also begierig zu wissen, was für Mittel ich denn vorschlage, der Noth nicht nur auf eine Zeitlang, nicht nur in einigen Stücken abzuhelfen, — sondern so abzuhelfen, daß Sie auf einmal gehoben werde. Das letzte kan ich eben so unbestimmt nicht sagen, doch aber bin ich versichert, daß wenn diejenige Mittel welche ich vorschlagen werde, recht gebraucht werden, der uns drückende Jammer, — zwar nicht plötzlich, doch kan solches auch geschehen, — aber doch schneller, als bey allen andern, aufhören werde.

In Rücksicht auf den von mir angegebenen Hauptgrund unserer Plagen ist das erste Mittel, wahre Buße und ernstliches und anhaltendes Ge-

Gebeth. Zur Abwendung einer von Gott über uns verhängten Strafe, ist kein anderes Mittel. Derjenige welcher sagte: Ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, erfüllet seine Worte gewiß; was er saget gereuet ihn nicht. Aber an unsrer Seite wird eine wahre, ernstliche Bekehrung und Buße erfordert. O wie sehr haben wir solche nöthig! Die Erkenntnis unsrer Sünden ist noch sehr weit zurücke. Tausende von unerkannten Sünden, welche nach dem wohlgesitteten Geschmacke der schönen Lebensart sind, werden noch täglich ungestraft ausgeübt. Hier helfen keine Ermahnungen, keine Vorstellungen nichts. Ein jeder richtet sich nach dem was angesehene Leute thun. Und diese — ach! Sie zeigen den Geringern den Weg zur Sünde — nur Strafen können hier einen Eindruck machen, und da Menschen dieselbige versäumen, so kommen Göttliche — um so mehr erschreckliche — Strafen. Diese abzuwenden ist kein anders Mittel als wahre Buße. Lasset ab von Sünden, spricht der Allmächtige, so will ich mich Euer erbarmen.

Ein ernstliches und anhaltendes Gebeth, gehöret aber mit dazu. Bittet so wird euch gegeben. Hier werden sich ohnfehlbar viele über den armen Landmann, der ein Schrifsteller, ein Prediger werden will, aufhalten. Bethen wir
denn

denn nicht täglich Morgens und Abends in unsren Häusern? Sprechen wir in der Kirche nicht die verordnete, und insbesondere, das an vielen Orten bey der gegenwärtigen Noth eingeführte Gebeth nach — Das letztere ist noch eine Frage, denn die Ursachen sind bekannt, warum viele Leute von Stände die Kirche besuchen — was will dann dieser einfältige Schwärmer? Nichts meine Freunde! als ein ernstliches und anhaltendes Gebeth.

Es sind mir Leute bekannt, welche alle Tage gleich nach Anbruch des Tages, und eben so bey einbrechender Nacht, auch wohl um Mitternacht, denn da ist es fein stille, ihr Gebeth mit solchem Ernst und Hefigkeit verrichten, daß die ganze Nachbarschaft entweder davon erweckt wird, oder nicht dafür einschlafen kan. Noch ärger ist es, wenn eben diese Leute anfangen zu singen. Dieses geschiehet gemeiniglich, wenn die Strassen voll von Menschen sind, und je grösser das Getümmel ist, je mehr erheben sie ihre Stimme. Heißt dieses Ernst zum Gebethe? Nein! es ist Heuchelen. Eben so wie ihr Kirchgehen, denn sie versäumen keine Kirche. Was thun sie darinne? Sie wollen sich sehen lassen. Wenn du bethest, sagt der Erlöser, so gehe in dein Kämmerlein, und schliesse die Thüre nach dir zu.

So müssen wir nicht bethen, unsre jetzige Noth erfordert ein ernstliches, ein anhaltendes Gebeth.

Ein

Ein jeder bethe für sich, und daß ich mich noch einer Stelle aus des Hrn. Ortmanns Briefen bediene. // Wir wollen bethen in wahrer Buße, // in wahrer Frömmigkeit, in wahrem Vertrau- // en. Wie Daniel bethen. Wie die Apostel // bethen. Wie Nehemias bethen. Wie Abra- // ham bethen. Die Gerichte Gottes abbiten, // den Segen Gottes herabbethen, in Geist und // Wahrheit, in ungefärbter Bruder liebe, in // aller Lauterkeit, im rechten Angedenken an das // Elend worunter wir seufzen.

O du Allmächtiger! schau an das arme Land
Und wende, wende Gott! die ausgestreckte Hand —
O du Unendlicher! halt hier noch nicht Gericht,
Verwirf uns, ach, nicht ganz von deinem Angesicht —
Du wollest doch verschonen,
Nach unsrem Thun nicht lohnen.

Klopstock.

So müssen wir bethen, im wahren Glauben bethen, und wenn wir eine wahre Empfindung der Sünde haben, solche bereuen und von uns wegthun, so werden wir nach dem Göttlichen Ausspruche auch Erhörung finden.

Und dahin gehöret einiger massen das zween- te Mittel, welches ich zur Abwendung unsrer gegen- wärtigen Noth vorschlagen will; nemlich die Abstellung der Ueppigkeit und Verschwendung. Da diese Dinge an sich selbst sündlich und wider die Gebothe Gottes sind, so muß ihre Unterlassung nothwendig eine Folge einer wahren Buße und Befeh.

Befehung seyn; aber auch politisch betrachtet, müssen sie nothwendig bey unsern gegenwärtigen Umständen unterlassen werden, wenn man anderst eine fruchtbringende Veränderung derselben hoffen will.

So lange noch Ueppigkeit und Verschwendung unter denen Reichen herrschen, so lange werden sie sich auch gewiß nicht um die allgemeine Noth ihrer Mitbrüder bekümmern; Ihre Herzen bleiben verhärtet, bey dem Jammer derselbigem; Sie fühlen kein Mitleiden. An ihren Tafeln, in den Gesellschaften, bey dem Spiele, spricht man nicht von der über uns verhängten Plage; Man stattet keine Besuche ab, um sich mit so traurigen Vorstellungen zu unterhalten. Leute, welche auf diese Art in Ueppigkeit leben; auch bey unserm Jammer immer noch auf diese Art leben; fahren in ihren Sünden fort, sie tragen die göttliche Gerechtigkeit: Sie sprechen, mit uns hat es keine Noth, lasset uns wohl leben und lustig seyn. Sie denken nicht daran, den Allmächtigen um die Abwendung seiner Strafen anzustehen; Sie denken noch weniger daran, was zur Erleichterung oder Unterstützung ihrer nothleidenden Mitbrüder beizutragen.

Sie werden vielleicht denken, ich vergrößere die Sache: Sie werden sich, dann ich kenne ihr edles Herz, vielleicht vorstellen, es sene nicht möglich bey so allgemeiner Noth, seinen vorigen Ueppigkeit.

pigkeiten nachzuhängen; Es sene nicht möglich
 sein Herz vor so vielen Elenden und Dürftigen zu ver-
 schliessen; aber beedes ist wahr. Betrachten Sie
 das Betragen dererjenigen, von welchen Sie wis-
 sen, daß Sie zuvor nach der Meinung der Welt,
 herrlich und in Freuden gelebt haben; Betrach-
 ten sie es, und sagen Sie mir alsdenn, ob in
 dergleichen Häusern nicht noch die vorige Lustbar-
 keiten, die vorige Gesellschaften, die vorige Klei-
 der, Pracht, die vorige Gastereien, anzutreffen
 sind. Da spüret man keinen Mangel; da herr-
 schet der Ueberfluß: Sie sind reich, sie em-
 pfinden keine Noth.

Was das Mitleiden gegen Nothleidende betrifft,
 so will man freylich den Schein haben, als sene
 man von ihrem Elende gerühret, wenn in solchen
 Gesellschaften einmal von ohngefehr eine das Herz
 durchdringende Erzählung, von dem Elende ei-
 ner dürftigen Familie, als eine neue Zeitung vor-
 gebracht wird, so höret man wohl zuweilen sagen:
 Ey! das ist erschrecklich! ach! wie bedaure ich
 die guten Leute! aber dabey bleibet es, und durch
 dieses leere Mitleiden bekommen die Unglückliche
 kein Brod. Es sind mir andre bekannt, welche
 den Nahmen haben wollen, daß sie sich der Ar-
 men rechtschaffen annehmen. Sie haben ein Körb-
 chen mit Pfennigen und halben Kreuzern am Fen-
 ster stehen. Sie weisen keinen Bettler ab, ein je-
 der

der bekommt was , und da verneinen sie grosse Dinge verrichtet zu haben. Sie ermangeln auch nicht es zu sagen. Da heist es öfters; Es ist ganz erstaunlich wie man von den Bettlern geplagt wird. Ich kan es bald nicht mehr ausstehen; aber doch lasse ich keinen leer weggehen: Gestern habe ich so viel ausgetheilet; heute so viel, und so fort. Diese Leute empfinden kein wahres Mitleiden, sie wollen gros scheinen mit ihren Almosen, welche doch ganz und gar keinen Nutzen schaffen.

Denn mein Freund! die Gassenbettler sind am wenigsten zu beklagen. Sie klopfen an so vielen Häusern an, daß sie immer so viel zusammen bringen, einen Tag über nach ihrer Art davon zu leben. Und wem ist unbekannt, wie viele liederliche und boshafte Leute sich unter ihnen befinden? Mein mein Herr! dieses sind nicht die wahre Dürstige, vor welche ich aller Herzen wünschte zum Mitleiden erwecken zu können. Die Hausarme, die Dürstige sind es, welche unbekannt ihr Leben in dem schmerzlichsten Kummer zubringen, welche sich schämen, ihre Noth zu offenbahren, theils weil sie ihr Stand davon abhält; theils weil sie wissen, wie verhärtet die Herzen der Reichen sind, und daß sie nur Verachtung und Spott würden zu gewarten haben. Der arme Ackermann ist es, den ich meine, welcher die härteste Arbeit im Schweiß

Schweife seines Angesichts verrichtet, und am Abend keinen Bissen Brod in seiner Hütte hat. Der Handwerksmann, welcher bey jetzigen Zeiten nichts verdienen kan, und vor seine Arbeit nicht bezahlt wird, der arme Gelehrte, welcher dem Vaterlande so viele nützliche Dienste leisten könnte, und nun in einer engen Kammer sitzt, und auffer Stande ist, etwas nützliches zu verrichten; der arme Officier, welcher kein Mittel mehr weiß: seine Familien zu ernehren; und wer will die würdige Unglückliche alle erzehlen, welche so wohl verdienten des Ueberflusses der Reichen zu genießen, der zum üppigen Leben angewendet wird.

Aber werden diese sagen, sind wir denn im Stande diesen Unglücklichen zu helfen? Und kennen wir sie denn, wenn sie sich nicht melden? Was das letzte betrifft, so dürfen sich nur die Reichen von welchen die Rede ist, leutseliger, menschlicher, großmüthiger, gegen die Unglückliche bezeugen, welche sie um Beystand ansehen, so werden sie deren Zutrauen erwecken, so werden sie sich gewis bekannt machen. Aber verachtet, verspottet, zu werden, fällt einer edlen Seele -- und es ist gewis, daß man mehr edle Seelen im Kittel, als in galonirten Kleidern sieht -- fällt einer edlen Seele sage ich, unerträglicher, als die Dürftigkeit selbst. Allein ob jene im Stande seyen, so manchen Nothleidenden

benden in einen bessern Zustand zu versetzen, wenn sie nur wollen, leidet gar keinen Widerspruch. Sie müssen weniger Tressen, weniger fremde Zeuge, weniger kostbare Spißen tragen, Sie müssen weniger Gasterenen halten, weniger Spielen; und wenn sie dieses thun, so werden sie Geld genug übrig haben, manchen würdigen Unglücklichen vom Untergange zu erretten. O wenn doch eure Herzen fähig wären zu empfinden, was es vor ein himmlisches Vergnügen ist, einen Nothleidenden zu erretten! das Glück zu genießen, von einer edlen Seele, als ihr Wohlthäter als ihr Schußengel betrachtet zu werden! Gewis, Sie würden von heute an ihren thörichten Kleiderpracht, ihre wollüstige Verschwendung fahren lassen; und der Segen von oben herab würde sich mit reicher Maße auf sie ergießen.

Allein von solchen Seelen, welche sich schon so lange der Ueppigkeit überlassen haben, ist solches nicht zu hoffen. Da es aber unwidersprechlich ist, daß durch eine solche Lebensart, eine Menge Geld vor unnütliche, und zum theil kindische und thörichte Waaren, an Ausländer bezahlt wird, wofür so viele nothleidende Arme könnten gerettet und ernähret werden, so sollten bey diesen betrübtten Zeiten, die Hohe Obrigkeiten billig ein aufmerksames Auge auf solche unordentliche und verderbliche Ausschweifungen haben.

Wir

Wir verlieren dadurch eine Menge Geld, wovon kein Heller wieder zurücke kömmt. Eine gute Kleiderordnung und eine hohe Taxe vor diejenige welche dawieder handeln; grosse Auflagen, auf die Einfuhr solcher Waaren welche nur zur Wollust und Ueppigkeit dienen, würden hier von ausnehmenden Nutzen seyn. Und ich denke, man mag immer zum voraus Anstalt machen, unser noch übriges Geld bey uns zu behalten; denn ich besorge nach dem Fruchtmangel werde sich auch der Geldmangel einfinden, und dieses eben so rar werden, als jetzt zuweilen das Brod ist.

Das dritte und hauptsächlichste Mittel endlich, welches ich vorschlage dem Mangel und der Theuerung abzuheffen, ist eine genaue und strenge Untersuchung und Aufsicht. Es ist mir bekannt, daß man an vielen Orten recht nützliche und löbliche Verordnungen in Ansehung des Fruchtverkaufs und der Becker gemacht hat, aber werden sie auch gehalten? Ich weis auch, daß man an vielen Orten, schon mehr als einmal von Haus zu Haus sich nach dem, noch vorhandenen Vorrathe erkundiget und die Leute deswegen befragt hat; aber was hilft dieses? Glauben Sie mir, mein Freund! es liegt noch viel Getraide verborgen, welches die Kornjuden theils nicht an geben, weil sie es nicht nach der gesetzten Taxe verkaufen wollen, theils haben noch andre Leute Vorrath, welche solchen, unter dem Vorwande vor ihre eigne Nothdurft zu sorgen, nicht loszuschlagen. Da ist mit blossem Nachfragen nichts auszurichten.

Man bediene sich also des Mittels, welches von Sr. Kaiserl. Majestät in Böhmen ist gebraucht worden; o wie viele Segenswünsche sind diesem grossen Monarchen nicht deswegen zugeflossen! Was für erwünschte Wirkung hat dasselbige nicht in Hannover und Braunschweig gehabt. Dieses sind Erfahrungen, welche sich nicht widersprechen lassen und warum sollte das was man in diesen Gegenden bewerkstelliget hat, nicht auch bey uns möglich seyn? Man muß nur mit Ernste dazu thun. Nicht fragen, sondern selbst nachsuchen; diejenige welche muthwillig aus Wucher ihren Vorrath unterhalten, scharf bestrafen; zwey oder drey Beyspiele von dieser Art werden schon ihre Wirkung haben; ohne Ansehen der Person verfahren: In dergleichen Fällen muß niemand verschont werden. Die Entschuldigung gilt nicht, man habe sich nur zu seiner eignen Nothdurft versehen. Wenn man denenjenigen, welche noch Vorrath haben, so viel als für ihre Familie auf ein Jahr lang nöthig ist, läßt, und das übrige nach der Taxe bezahlet, so widerfähret ihnen kein Unrecht. Bey einem allgemeinen Unglücke muß jeder seinen Theil tragen. Und warum solten tausend Unglückliche zu Grunde gehen, damit zwanzig andre im Ueberflusse leben können? Sonst ist nichts mehr übrig, unsrer gegenwärtigen Plage abzuheffen. Auf diese Art aber haben wir das Hülfsmittel bey uns selbst, und dürfen unser Geld nicht in fremde Länder schleppen, Getraide dafür zu kaufen.

Aber man muß nach der Strenge verfahren. Es muß niemand ausgenommen werden. Wenn sich einer weigert, seine vorräthigen Früchte her-

zugeben, so lasse man solche, mit gehörigem Nachdrucke begleitet, selbst abholen, und werfe ihm das Obrigkeitlich verordnete Geld dafür hin, wenn er so eigennützig ist, seine Mitbürger verderben zu lassen, um einen schändlichen Gewinn zu erhaschen. Man ist schon an verschiedenen Orten, mit dergleichen guten Beyspielen vorgegangen; Man muß ihnen folgen. Es ist umsonst, daß wir noch länger harren wollen. Gott thut keine Wunder mehr, wie vormals zu Samaria, und wir verdienen es auch nicht. An statt daß wir uns demüthigen sollen, nimmt Stolz, Ueppigkeit und Falschheit täglich zu. Viele Reiche lachen bey fettem Messer über die allgemeine Noth, und suchen sich derselben noch zu bedienen um ihr Geld zu vermehren. Vor den Elenden ist kein Helfer. Wäre es nicht gerecht, wäre es nicht billig, daß solche unedle Seelen, auch ihren Theil an der allgemeinen Noth trügen. Es kommt nur auf das Wollen der Gesetzgebenden Macht an; die Ausführung ist leicht, und der Nutzen augenscheinlich.

Sehen Sie, werthester Freund, das ist ein Mittel; welches in andern Gegenden bereits gebraucht worden ist, den erwünschtesten Erfolg gehabt hat, und bey uns gewiß eben so gut seyn würde. Allein wie ich bereits gesagt habe, Ernst muß angewendet werden. Man muß gegen niemand Standes oder Verwandtschaft wegen Nachsicht gebrauchen, man muß auch die reichen Wucherer nicht um einer Geldsumme willen, womit sie öfters die Gerechtigkeit blind machen,

den, entzwischen lassen. Ich versichere Ihnen, auf diese Art würden wir ganz gewiß auf ein Jahr lang Vorrath genug finden, die zukünftige Ernde mag hernach ausfallen wie sie will.

Ich könnte noch von einigen andern hieher einschlagenden Dingen, als von Versorgung der Armen, von Natural-Besoldungen &c. &c. etwas gedenken; Allein da meine vorgeschlagene Mittel gewiß helfen, wenn nur ein rechter Gebrauch davon gemacht wurde, so will ich sie mit fernerm Geschwätze nicht ermüden. Und schliesse mit der Anmerkung, daß es allemal ein Uebel ist, wenn man die Hülfsmittel welche man sich selbst verschaffen kann, bey andern suchen will.

N. S.

Eben fällt mir noch eine Unordnung ein, welche abgestellt werden sollte. Verschiedene Leute, welche noch Getraide vorräthig haben, geben solches an die Becker; mit dem Bedinge, Ihnen so und so viel Brod dafür zu liefern. Nun backt dieser nicht mehr, und wenn also an der Quantität etwas abgehet, so müssen andere öfters einen Tag und noch länger ohne Brod sehn, denn der Becker sagt, ich muß denen Brod geben, von welchen ich das Getraide habe. Und das sind lauter Reiche. Welcher Unsug! lassen Sie ihr Getraide vor baar Geld, aber nicht auf diese Bedingung verkauffen, und hernach so wie vor, für die Bezahlung Brod holen, aber nicht auf solche Art den Armen von dem Munde wegnehmen. O mein Freund, an der Polseez fehlet noch viel.







50 B $\frac{17}{17}$

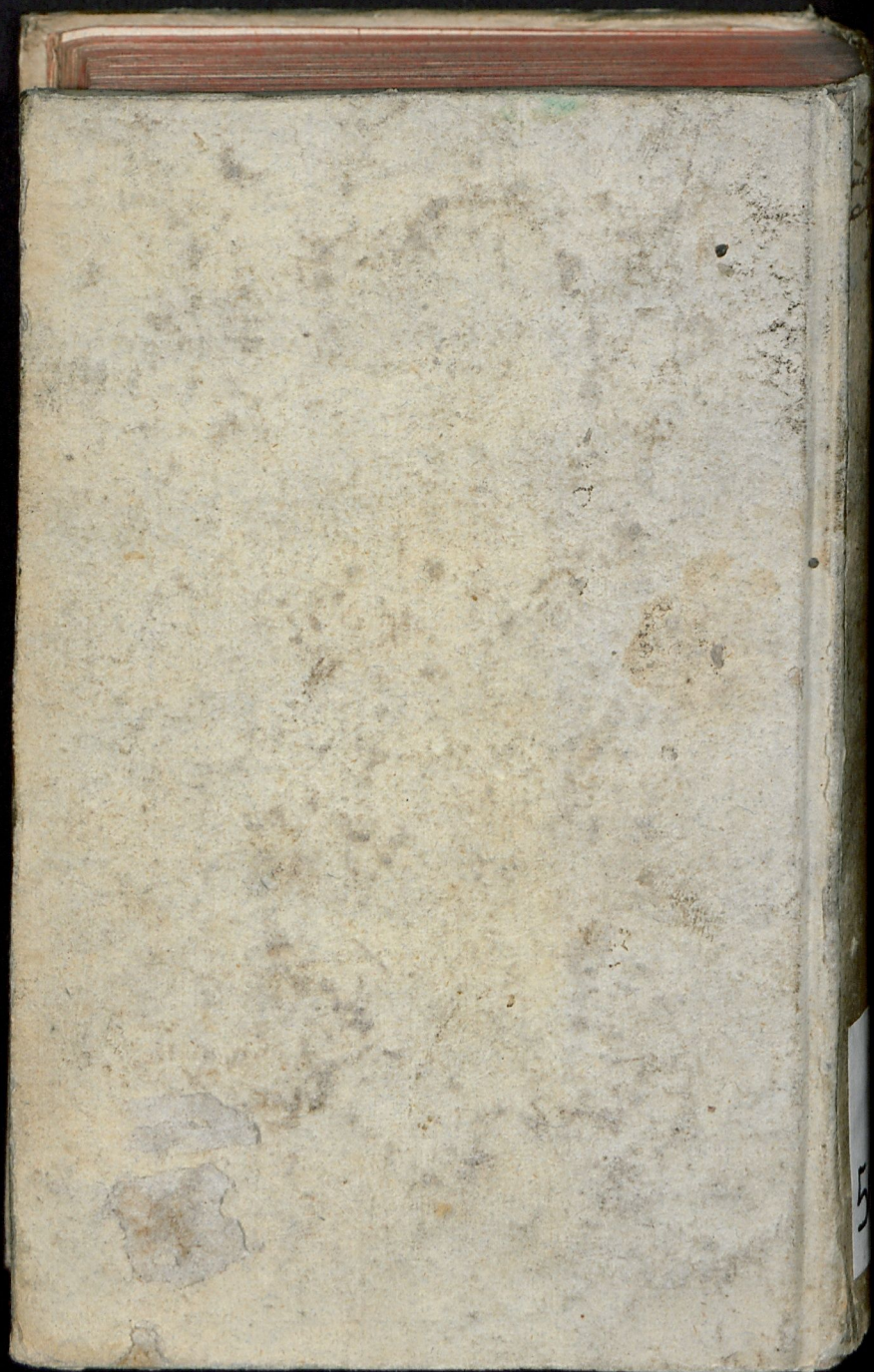
AB 50 B $\frac{17}{17}$

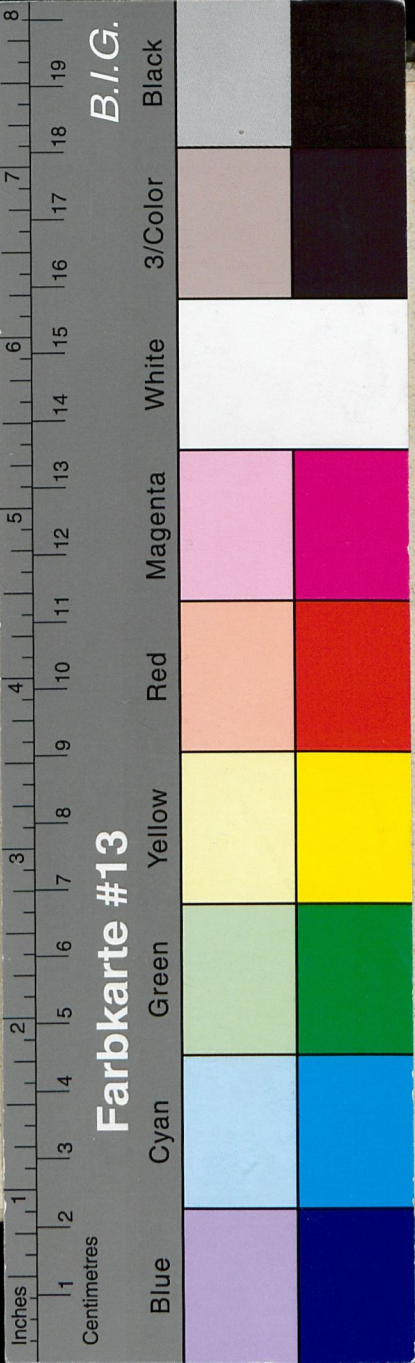
ULB Halle

001 925 822

3







Briefe
eines Land-Edelmanns im Reich,
an
seinen Freund bey Hofe,
über die
jetzige Theurung
und den
Mangel des Getreides.



Frankfurt und Leipzig, 1772.